

Magazin für ev. = luth. Homiletik und Pastoraltheologie.

HOMILETIC MAGAZINE.

37. Jahrgang.

Juli 1913.

Nr. 7.

Predigtstudie über Joh. 6, 22—71.

(Fortsetzung.)

„Ich bin das Lebendige Brot, vom Himmel kommen. Wer von diesem Brot essen wird, der wird leben in Ewigkeit. Und das Brot, das ich geben werde, ist mein Fleisch, welches ich geben werde für das Leben der Welt“, so sagt der Herr weiter, V. 51. Dieser Vers bildet in seiner ersten Hälfte den Schluß des vorigen Abschnittes und leitet in seiner zweiten Hälfte einen neuen Abschnitt ein in der Rede des Herrn. Noch einmal betont es der Herr den Juden gegenüber, daß er das Brot sei, vom Himmel herabgekommen, daß, wer von diesem Brot esse, nicht sterben werde, sondern ewiges Leben habe. Christus nennt sich hier das Lebendige Brot. Dieser Ausdruck deckt sich nicht ganz mit dem, den er V. 48 gebraucht hat: „Brot des Lebens.“ Dieser Ausdruck besagt, daß Jesus das Brot ist, das Leben gibt dem, der davon isst, und zwar ewiges Leben. Der Ausdruck „Lebendiges Brot“ dagegen gibt an, woher dieses Brot die Kraft hat, das wahre, unvergängliche Leben mitzuteilen, nämlich davon, daß es in sich selbst lebendig ist, selbst das wahre Leben in sich hat. Mit diesem Ausdruck deutet der Herr hin auf seine Gottheit. Er ist das Leben selbst, das ewige Leben, darum kann er auch das Leben geben allen, die an ihn glauben. Und dazu ist er vom Himmel gekommen, ist er Mensch geworden, daß er der Welt das Leben gebe, so daß nun der lebt, der von ihm isst, der an diesen menschengewordenen Gottessohn glaubt.

Und nun geht der Herr noch weiter, erklärt es noch deutlicher, wie er das Brot des Lebens ist, der der Welt das ewige Leben gibt. Mit einer doppelten Partikel fügt der Evangelist die nächsten Worte an, mit einem καί — δέ. Das καί ist die verbindende, das δέ die weiterführende Partikel, die zugleich das Folgende in einen gewissen Gegensatz zu dem Vorhergehenden setzt. Der Sinn dieser beiden Partikeln

ist etwa dieser: Und daß ich euch die Sache noch weiter, noch genauer erkläre und auseinandersehe: das Brot, das ich geben werde, ist mein Fleisch, das ich geben werde für das Leben der Welt. So ist der Herr das Brot des Lebens, daß er sein Fleisch als das Brot geben wird, sein Fleisch, das er dahingeben will für das Leben der in Sünden toten Welt. Unser Heiland will dieses sagen: Ich, das lebendige Brot, der ich der wahrhaftige Gott bin und das ewige Leben, bin auf diese Welt gekommen, habe Fleisch, eine wahre menschliche Natur, angenommen und gebe mein Fleisch, mich selbst in meiner angenommenen Menschheit, dahin, opfere mich für die Welt, damit ich der Welt, allen Menschen, die in Sünden tot sind, das wahre ewige Leben, das Leben aus Gott und in Gott, erwerbe. Seine menschliche Natur, die er in den Tod gibt, um der verlorenen Welt das Leben zu geben, das ist die unvergängliche Speise, auf welche Christus die Juden hier hinweist, die er ihnen anbietet.

Ehe der Herr sich näher erklären kann, fallen ihm seine Gegner wieder in die Rede. „Da zankten die Juden untereinander und sprachen: Wie kann dieser uns sein Fleisch zu essen geben?“ W. 52. Nicht an den Herrn selber wenden sich die Juden, sie streiten sich untereinander, welches wohl der Sinn der Rede des Herrn sei. Sie stoßen sich besonders daran, daß er von seinem Fleisch redet als dem Brot des Lebens, und obwohl der Herr noch nichts von dem Essen seines Fleisches gesagt hat, so verstehen sie seine Rede doch mit Recht dahin, daß er ihnen sein Fleisch zur Speise anbiete. Sie streiten sich untereinander, wie solches möglich sei. Wie verächtlich klingt ihre Rede: „Wie kann dieser, dieser arme, geringe Mensch, uns sein Fleisch zu essen geben?“ Beweist das nicht, daß seine Worte töricht sind? Der eine von den Juden wird wohl diese, der andere jene Meinung über die Worte des Herrn gehabt haben, wie sie zu verstehen seien. So geht es, wenn man mit der Vernunft die Worte Christi meistern will, anstatt sie einfach im Glauben hinzunehmen, wie sie lauten, und dem Herrn das Vertrauen zu schenken, daß er klüger ist als unsere verderbte Vernunft. Und doch tut das der natürliche Mensch immer wieder. Er will alles begreifen, er will in geistlichen Dingen das letzte Wort haben. Und was er mit seiner blinden Vernunft nicht begreifen kann, das verlästert er. Besonders anstößig aber ist und bleibt dem Menschen von Natur das Evangelium von der Vergebung der Sünden allein aus Gnaden, um Christi willen, durch den Glauben.

Der Herr läßt sich auch hier wieder auf die Widerreden der Juden nicht ein. Er zeigt den Juden nicht, wie es möglich sei, daß man sein Fleisch esse. Der Herr weiß, wie alle solche Bedenken der Vernunft weichen müssen wie die finstern Nebel der Nacht vor der aufgehenden Sonne, sobald der Mensch im Glauben Gottes Wort ergreift. Christus

wiederholt den Juden die Wahrheit, ja stellt sie noch schärfer hin. Er sagt weiter: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, werdet ihr nicht essen das Fleisch des Menschensohnes und trinken sein Blut, so habt ihr kein Leben in euch. Wer mein Fleisch ißt und trinkt mein Blut, der hat das ewige Leben, und ich werde ihn am Jüngsten Tage auferwecken. Denn mein Fleisch ist die rechte Speise, und mein Blut ist der rechte Trank“, V. 52—55. Mit seinem feierlichen doppelten „Wahrlich“ hebt der Herr wieder an. Seine Gegner sollen auf seine Worte merken als auf sehr wichtige Worte. Er versichert es ihnen, daß er allerdings davon rede, daß sie sein Fleisch essen sollen. Es ist wahr, so will er gleichsam sagen, ich gebe euch allerdings mein Fleisch zu essen. Und noch mehr, ich gebe euch auch mein Blut zu trinken. Dadurch, daß er sein Blut nennt, weist der Herr hin auf die Art und Weise, wie er sein Fleisch zum Opfer geben wird für das Leben der Welt, nämlich so, daß er sein Blut vergießt. Der Herr weist damit hin auf seinen blutigen Tod am Stamme des Kreuzes. Dadurch, daß der Herr, der wahre Gott, sein Leben dahingibt in den Tod, daß er sein teures Gottesblut vergießt am Stamme des Kreuzes, bringt er das Sühnopfer dar für die Sünden der Welt, aller Menschen, dadurch erwirbt er der Welt das ewige Leben. „Des Leibes Leben ist im Blut; . . . denn das Blut ist die Versöhnung für das Leben“ (3 Mos. 11, 17). In dem teuren Blute Jesu Christi (1 Petr. 1, 19), des Menschensohnes, in welchem die Fülle der Gottheit leibhaftig wohnt, webt das Leben, das der Vater ihm gegeben hat, zu haben in sich selber, und vergossen zur Versöhnung für die Sünde der Welt, gibt dieses Blut der Welt das Leben. Der aller Dinge Lebensquell ist, ist für verlorne Sünder zum Lebensquell geworden durch sein dahingegebenes Fleisch und sein vergossenes Blut. Wer leben will, der muß das Fleisch Jesu Christi essen und sein Blut trinken zur Vergebung der Sünden, sonst bleibt er im Tode.“ (Besser.)

Auf das feierlichste versichert der Herr, daß gerade das zur Seligkeit unbedingt notwendig ist, was den Juden unmöglich zu sein schien, worüber sie lästerten und spotteten, das Essen seines Fleisches und das Trinken seines Blutes. Er versichert es negativ und positiv. Wer das Fleisch des menschengewordenen Gottessohnes nicht ißt und sein Blut nicht trinkt, der hat kein Leben, kein geistliches Leben, in sich, der bleibt im Tode seiner Sünden, der geht endlich ewig verloren. Wer hingegen sein Fleisch ißt, in dem das wahre Leben ist, wer sein für die Sünden vergossenes Blut trinkt, der hat schon in dieser Zeit das ewige Leben, ein Leben, das auch der zeitliche Tod ihm nicht rauben kann. Der Herr wird ihn am Jüngsten Tage auferwecken. Sein Fleisch ist die wahrhaftige Speise, eine ganz andere Speise als das Manna, das die Väter in der Wüste gegessen haben und doch sterben mußten. Sein Blut ist der wahrhaftige Trank, nach dem uns nicht mehr dürsten wird.

Wie wichtig es ist, daß der Herr hier dem das Leben einfach ab sagt, der sein Fleisch nicht ißt, darauf weist besonders auch Luther hin, wenn er schreibt: „Hätte er allein affirmative gesagt: ‚Wer ißt mein Fleisch, der hat das Leben‘, so hätte man's können verspotten und sagen: Ei, so werden auch selig, die es nicht essen. Wie die Bösewichter, die Papisten, auch sagen: Jener Lehre ist recht, aber unsere ist auch recht; bekennen, daß der Glaube an Christum helfe, und sprechen daneben: Der Herr hat andere Wege auch nicht ausgeschlossen; und machen also viel Wege zum ewigen Leben, unter welchen ist die Fürbitte der Heiligen, daß ich die Jungfrau Maria anbede oder bin ein frommer Mönch, item, halte andere ihre Aufsätze. Nein, es hilft nichts zum ewigen Leben; Christus schleußt diese Wege alle aus, sie sind gar verworfen. Es geht hier nicht zu wie mit andern Dingen. Gleich als wenn ich sage, Wittenbergisch Bier löscht den Durst, Annabergisch Bier löscht ihn auch, da schließe ich kein ander Bier aus. Wie, wenn ich sagte: Wo du nicht Wittenbergisch trinkst, so wird dir sonst kein ander Bier den Durst löschen, also sagt er auch hier von nicht affirmative allein; er schließt auch alles andere aus und spricht: ‚Werdet ihr nicht essen mein Fleisch und trinken mein Blut, so habt ihr nicht das Leben.‘ Daß also außer seinem Fleisch, wenn man es verachtet, nichts überall hilft oder gilt, ich rufe gleich St. Mariam oder St. Peter an, die können doch nicht helfen, es ist alles rein ausgeschlossen. In Summa, alle andere Weise und Wege sind verworfen. Solches behaltet ja euer Leben lang, daß es alles zu tun ist um den einigen Artikel; welches ich oft wiederhole und kann es nicht genug treiben, auf daß man ihn erhalte, und wir sein richtig in dem Glauben bleiben, daß man von seinem Fleisch habe Vergebung der Sünden, Erlösung vom Tod und Teufel. Wo diese Lehre auf der Kanzel bleibt, so hat es keine Not, man ist sicher vor allen Regern und Irrthümern. Dieser Artikel leidet keinen Irrtum bei ihm. So ist der Heilige Geist auch dabei, und die solches glauben, dulden keinen Irrtum. Werden sie aber verführt, so ist ein gewisses Zeichen, daß sie den Artikel nicht verstanden haben. Hätten sie den recht gesagt, so wären sie nicht betrogen worden.“ (VII, 2346 f.)

Was heißt das aber: sein Fleisch essen und sein Blut trinken? Gar manche Egeeten haben hier an das Essen und Trinken des Leibes und Blutes Christi im Sakrament gedacht. Der Herr weise hier hin auf das heilige Abendmahl, das er vor seinem Tode stiften werde. Durch den sakramentlichen Genuß seines Leibes und Blutes werde in den Gläubigen der Keim eines neuen, ewigen Lebens gelegt; auf eine wunderbare Weise werde dadurch ein neuer Auferstehungsleib in unserm Leib gebildet. Daß hier der Herr nicht vom heiligen Abendmahl redet, ist durch den ganzen Zusammenhang klar. Wie hätten auch die Juden ihn verstehen sollen, wenn der Herr von dieser Handlung geredet hätte, die noch gar nicht eingesetzt war?

Wenn der Herr hier vom heiligen Abendmahl reden würde, so würde aus seinen Worten folgen, daß diese Handlung zur Seligkeit unbedingt nötig wäre, daß niemand am Jüngsten Tage zum ewigen Leben aufsteigen könne, der nicht an diesem Sakrament teilgenommen hätte; und auf der andern Seite würde folgen, daß jeder, der im Sakrament Christi Leib und Blut genossen hätte, eben dadurch, durch dies äußerliche Werk, das ewige Leben erlangen würde. Es ist klar, daß der Herr hier von einem bildlichen, einem geistlichen Essen und Trinken redet. Unser Bekenntnis spricht sich darüber also aus: „So ist nun zweierlei Essen des Fleisches Christi, eines geistlich, davon Christus Joh. 6 fürnehmlich handelt, welches nicht anders als mit dem Geist und Glauben, in der Predigt und Betrachtung des Evangelii, ebensowohl als im Abendmahl geschieht und für sich selbst nütz und heilsam und allen Christen zu allen Zeiten zur Seligkeit nötig ist, ohne welche geistliche Nahrung auch das sakramentliche oder mündliche Essen im Abendmahl nicht allein unheilsam, sondern auch schädlich und verdammlich ist. Solch geistlich Essen aber ist nichts anderes als der Glaube, nämlich Gottes Wort (darinnen uns Christus, wahrer Gott und Mensch, samt allen Guttaten, die er uns mit seinem Fleisch, für uns in Tod gegeben, und mit seinem Blut, für uns vergossen, erworben hat, nämlich Gottes Gnade, Vergebung der Sünden, Gerechtigkeit und ewiges Leben, fürgetragen wird) hören, mit Glauben annehmen und uns selbst zueignen und auf diesen Trost, daß wir einen gnädigen Gott und ewige Seligkeit um des Herrn Jesu Christi willen haben, uns mit gewisser Zuversicht und Vertrauen festiglich verlassen und in aller Not und Anfechtung halten.“ (Müller, S. 660 f.) Das ist ohne Zweifel die rechte Erklärung dieser Worte unsers Heilandes. Unter dem Essen und Trinken seines Fleisches versteht er nichts anderes als den wahren Glauben an ihn, an seine Erlösung und Verzeihung, die er durch die Dahingabe seines Fleisches, durch die Vergießung seines Blutes zustande gebracht hat. Wie wir durch das leibliche Essen und Trinken die leibliche Speise in uns aufnehmen, daß unser Leib daraus Saft und Kraft gewinnt, so nimmt der Glaube Christum hin mit all seinem Verdienst, mit allem, was er uns durch seinen Tod erworben hat, und so wird der Mensch aller der Wohltaten Christi, des ewigen Lebens, theilhaftig. Das ist es, was Christus ohne Bild hier sagt: Wer nicht an ihn glaubt, an ihn, der Mensch geworden ist und seinen Leib dahingegeben und sein Blut vergossen hat für das Leben der Welt, der hat kein wahres Leben in sich, der bleibt im Tode. Wer nicht an Christum glaubt, der wird verdammt. Wer hingegen an Christum glaubt, auf ihn, auf seinen Tod zur Verzeihung traut, der wird theilhaftig aller Gnaden und Wohltaten Christi, der hat das ewige Leben, der hat die Gewißheit, daß sein Heiland ihn am Jüngsten Tage auferwecken wird. Sein Fleisch ist die rechte Speise, sein Blut ist der rechte Trank, das heißt, Christus allein ist es, der uns durch

seinen Tod das Leben erworben hat; durch seinen bitteren Tod am Stamme des Kreuzes allein werden wir mit Gott versöhnt und selig. Und der wahre Glaube an Christum, das Vertrauen auf das, was er für uns getan hat, ist das einzige Mittel, durch welches wir dieser Wohlthaten Christi theilhaftig werden. Der Glaube ist es, der uns allein, aber der uns auch gewiß selig macht.

Hören wir noch, was Luther über diese Verse sagt: „Ja, er schwört noch dazu: ‚Wahrlich, wahrlich!‘ Das meint der Herr also: Entweder gegessen mein Fleisch und getrunken mein Blut oder das Leben verloren und nimmermehr selig werden. Droben (B. 35) hat er gesagt: Eßet ihr das Brot, so habt ihr das Leben; aber jetzt sagt er: Werdet ihr nicht essen, so habt ihr nicht das Leben. Als wollte er sagen: Es ist beschlossen, entweder das Fleisch und Blut gegessen und getrunken oder in Ewigkeit des Lebens verlustig sein und bleiben. Da steht's dürre genug, wir können es nicht anders deuten, denn daß kein Leben, sondern eitel Tod sein soll außer dem Fleisch und Blut, wenn man's nachlassen oder verachten wird. Wie will man doch dem Text eine Nase machen? . . . Wo nun der Herr Christus gepredigt wird, daß er seinen Leib für unsere Sünden in den Tod gegeben und sein Blut für uns vergossen habe, und ich nehme es zu Herzen, glaube es fest und halte mich daran, das heißt und ist, essen und trinken seinen Leib und Blut. Essen heißt an diesem Ort glauben; wer glaubt, der ißt und trinkt auch Christum. Diese Worte können keinen andern Zusatz neben sich leiden, die guten Werke können hier nicht stehen. Denn sein Blut am Kreuz vergossen, das ist ja nicht mein Werk, ich tue es ja nicht. Item daß er von Maria geboren wird, daß die Juden ihn kreuzigen, ist ja nicht mein Werk. Darum sagt er, der Leib oder das Fleisch, für das Leben der Welt gegeben. Denn daß er für dich stirbt, das sei die rechte Speise. . . . Merke diese Worte und den Text aufs fleißigste; es ist ein gewaltiger Text, er leidet keine Glossen, er läßt sich nicht deuten, noch aus dem Wege treiben, man kann nicht vorüber. Das sage ich darum, daß man diesen Artikel in der Christenheit rein behalte. Im Papsttum ist er unter der Bank gesteckt, viel hunderttausend Ellen tief unter der Erde begraben gewesen. Nun, wo er bleibt, da bleibt auch der Heilige Geist, der nicht läßt in Irrtum stecken oder verderben. Wäre auch dieser Artikel der Justifikation auf der Bahn geblieben, so wäre kein Mönch, Aberglaube noch Irrtum der Werkheiligen und Sekten nimmermehr in die Welt kommen. Wenn ich das glaube und weiß, wo ich nicht seinen Leib esse und sein Blut trinke, so werde ich nicht selig, dann so sage ich: Was mache ich doch mit meiner Kappe? Sollte ich mit meinem Pfaffenstande das ewige Leben erlangen? So fallen alle Werke der Heuchelei dahin. . . . Hier aber esse und trinke ich den Leib und das Blut Jesu Christi und tue kein Werk darum; allein die Seele nimmt an die Gabe, nämlich den Leib und das Blut, das heißt, nicht ein Werk, das getan, sondern empfangen und angenommen wird. Da-

nach, wenn der Glaube da ist, so tut er gute Werke. Wenn du lebendig worden bist durch das Leben, so ist's Zeit, daß du deinen Nächsten auch liebst und in Gottes Geboten dich übst, aber nicht der Meinung, daß du das ewige Leben dadurch erlangst (du hast zuvor Vergebung der Sünden), oder daß du dem Teufel wollest entlaufen, Sünde ablegen; denn Sünde und Teufel muß vorhin weg, und du von ihnen los sein. Darum sagt ein Christ: Ich weiß kein Werk, dadurch ich gerechtfertigt werde, sondern mein Leben und Gerechtigkeit steht in dem einigen Stücke, daß Christus Fleisch und Blut hat, welches meiner Seele Speise und Leben ist.“ (VII, 2343 ff.)

Ja, wahrlich, sein Fleisch ist die rechte Speise und sein Blut ist der rechte Trank, die Speise, die der Welt das wahre Leben gibt. Es ist ja nicht das Fleisch und Blut eines, wenn auch ganz reinen und sündlosen, Menschen, sondern das Fleisch und Blut des Sohnes Gottes, des wahren Gottes selbst, der das Leben in sich selbst hat. Gott selbst hat in seiner angenommenen Menschheit sein Leben dahingegeben für die Versöhnung der Sünden der Welt. Sein Blut, das Blut des Sohnes Gottes, macht uns rein von allen Sünden und gibt so der Welt, wenn es im Glauben angenommen wird, das ewige Leben. Nur Gott konnte dieses schwere Werk hinausführen, aber er, bei dem kein Ding unmöglich ist, auch ganz gewiß. „Diese Speise allein tut es; darum sagt er: Ihr hört, es liegt an dem Worte ‚mein‘; da ist nicht Rindfleisch oder Kuhfleisch, sondern es ist ein Leib und Blut, der voll Gottes ist oder das durchgöttert ist. Wie ein Wasser, das durchzudert ist; daran schmeckt man kein Tröpflein Wassers, sondern einen süßen, lieblichen Zuckergeschmack und Kraft. So auch, wer seinen Leib ergreift, der hat nicht allein ein schlecht Fleisch und Blut Christi, sondern ein durchgöttert Fleisch und Blut, ausgenommen, daß man ihn ergreift in einer solchen Schale, wie der Zucker im Wasser geschmeckt wird.“ (VII, 2353 f.)

„Wer mein Fleisch ißt und trinkt mein Blut, der bleibt in mir und ich in ihm. Wie mich gesandt hat der lebendige Vater, und ich lebe um des Vaters willen, also, wer mich ißt, derselbige wird auch leben um meinetwillen“, B. 56. 57. In diesen Versen sagt uns der Herr noch, wie eng und innig die mit ihm verbunden sind, die sein Fleisch essen und sein Blut trinken, die an ihn glauben, die sich seines vergossenen Blutes trösten in der Not der Sünden. „Wer mein Fleisch ißt und trinkt mein Blut, der bleibt in mir und ich in ihm“, so sagt der Heiland. Wer an Christum glaubt, der tritt mit ihm in die innigste Lebensgemeinschaft. Er ist und bleibt in dem Herrn und Christus in ihm. So eng, wie das Haupt mit dem Leib und seinen Gliedern verbunden ist, so eng, wie die Rebe am Weinstock, so eng ist Christus durch den Glauben mit den Seinen verbunden. Durch den Glauben haben wir den ganzen Christum in uns wohnen mit aller seiner Gerechtigkeit, mit seinem

Leben. Wer an Christum glaubt, der kann mit dem Apostel sprechen: „Ich lebe aber; doch nun nicht ich, sondern Christus lebt in mir. Denn was ich jetzt lebe im Fleisch, das lebe ich im Glauben des Sohnes Gottes, der mich geliebt hat und sich selbst für mich dargegeben“. (Gal. 2, 20.) Wer so eng mit Christo vereinigt und verbunden ist, an dem sieht Gott nicht mehr seine Sünde, sondern seines lieben Sohnes Heiligkeit und Gerechtigkeit, an dem hat Gott um Christi willen ein herzliches Wohlgefallen. — Und um noch mehr zu zeigen, wie eng und innig die Verbindung ist zwischen ihm und seinen Jüngern, so vergleicht sie der Herr mit dem Verhältnis, in dem er mit seinem himmlischen Vater steht. Der Lebendige Vater, Gott, der das ewige Leben ist, der hat den Sohn in diese Welt gesandt, und der Sohn lebt um des Vaters willen, das heißt, er hat sein göttliches Leben aus dem Vater. Der Vater ist es, der den Sohn von Ewigkeit gezeugt hat. Und so leben die Gläubigen auch um des Sohnes willen, sie haben das wahre Leben aus ihm allein. Wie das Haupt es ist, das dem ganzen Leib das Leben mitteilt, wie die Rebe Saft und Kraft, Leben und Wesen aus dem Weinstock zieht und verdorren muß, wenn sie nicht im Weinstock bleibt, so empfangen die Jünger alles wahre geistliche, göttliche Leben nur von Christo, ihrem Heiland, mit dem sie im Glauben verbunden sind. Ohne ihn haben sie kein Leben, sind sie tot und fallen dem ewigen Tode anheim. So zeigt es Christus wiederum, daß wir in ihm allein, aber in ihm auch gewiß Leben und volle Genüge haben, daß es keinen andern Weg gibt zum Leben als den durch den Glauben an ihn, der das Leben ist und wahres Leben für die Seinen hat.

Der Herr sagt hier wieder: „Wer mich ißt.“ Das ist ganz dasselbe, Christi Fleisch und Blut essen und trinken oder ihn essen als das Brot des Lebens. Was der Herr geredet hat von dem Essen seines Fleisches und dem Trinken seines Blutes, das sollte nur dazu dienen, den Inhalt von V. 50 weiter zu entfalten. „Dies ist das Brot, das vom Himmel kommt, auf daß, wer davon ißt, nicht sterbe.“

Nachdem so der Herr das „mein Fleisch und mein Blut“ wieder zusammengefaßt hat in das „mich“, in seine gottmenschliche Person, so schließt er nun seine ganze Rede mit den Worten: „Dies ist das Brot, das vom Himmel kommen ist, nicht wie eure Väter haben Manna gegessen in der Wüste und sind gestorben. Wer dies Brot ißt, der wird leben in Ewigkeit“, V. 58. Der Herr faßt hier am Schluß den Inhalt seiner ganzen Rede noch einmal zusammen. Das ist die große Wahrheit, die er den Juden dargelegt hat. Er, der ewige Gottessohn, der im Himmel ist, ist vom Himmel gekommen, ist ein Mensch geworden, um so allen Menschen das wahre Brot des Lebens zu werden, allen Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit zu erwerben. Das ist wahrlich ein besser Brot als das Manna, das die Väter in der Wüste einst empfingen, das nur ihr irdisches Leben eine Zeitlang fristen konnte, die aber endlich doch dem Tode anheimfielen. Wer dies Brot des

Lebens ist, wer an Christum glaubt, der hat das ewige Leben, hat es schon hier in der Zeit, und dieses Leben soll ihm nicht wieder genommen werden; auch der zeitliche Tod kann es ihm nicht rauben. Der Herr wird ihn auferwecken am Jüngsten Tage.

Im nächsten Vers macht Johannes noch die Bemerkung, daß der Herr diese Rede in der Schule zu Kapernaum gehalten habe. Begonnen hatte er sie am Ufer des Sees, wo die Menge des Volks ihn gefunden hatte. (V. 25.) Während der Unterredung war er dann in die Synagoge gegangen und hatte dort weiter mit dem Volk geredet.

(Fortsetzung folgt.)

G. M.

Predigt über 1 Petr. 3, 18—20.

(Vgl. D. Stöckhardts 1. Petribrief.)

In Christo, unserm Heiland, herzlich geliebte Zuhörer!

Betrachten wir unsern Heiland, wie die Bibel ihn uns beschreibt, so sehen wir ihn in zwei verschiedenen Ständen, nämlich im Stande der Erniedrigung und im Stande der Erhöhung. Auf die Frage: „Worin bestand der Stand der Erniedrigung Christi?“ antwortet unser Katechismus: „Darin, daß Christus nach seiner menschlichen Natur die derselben mitgeteilte göttliche Majestät nicht immer und nicht völlig gebraucht hat.“ Von diesem Stande der Erniedrigung unsers Heilandes sagt der Apostel im Brief an die Philipper: „Ein jeglicher sei gesinnet, wie Jesus Christus auch war, welcher, ob er wohl in göttlicher Gestalt war, hielt er's nicht für einen Raub, Gott gleich sein, sondern äußerte sich selbst und nahm Knechtsgestalt an, ward gleich wie ein anderer Mensch und an Gebärden als ein Mensch erfunden; erniedrigte sich selbst und ward gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz.“ Hier sagt uns der Apostel, daß Christus in göttlicher Gestalt war, das heißt, daß er wahrer Gott war, es aber nicht für einen Raub hielt, Gott gleich zu sein, das heißt, mit seiner Gottheit nicht prahlte und prunkte, also sich der seiner menschlichen Natur mitgetheilten göttlichen Herrlichkeit und Majestät äußerte, sie nicht immer und nicht völlig gebrauchte.

Zum Stande der Erniedrigung unsers Heilandes gehören nun fünf Stufen, nämlich seine Empfängnis, seine Geburt, sein Leiden unter Pontius Pilatus, sein Tod und sein Begräbniß. Mit seinem Begräbniß hörte der Stand der Erniedrigung auf. Nach seinem Begräbniß fing der Stand der Erhöhung an. Und dieser bestand nun, wie unser Katechismus sagt, „darin, daß Christus nach seiner menschlichen Natur die derselben mitgeteilte göttliche Majestät beständig und völlig gebraucht hat“. Und davon sagt der Apostel auch in seinem Brief an die Philipper: „Darum hat ihn auch Gott erhöht und hat ihm einen

Namen gegeben, der über alle Namen ist, daß in dem Namen Jesu sich beugen sollen alle derer Kniee, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind, und alle Zungen bekennen sollen, daß Jesus Christus der Herr sei, zur Ehre Gottes des Vaters.“ Und zum Stande der Erhöhung unsers Heilandes gehören nun auch fünf Stufen, nämlich seine Höllenfahrt, seine Auferstehung, seine Himmelfahrt, sein Sitzen zur Rechten des Vaters und seine Wiederkunft zum Gericht.

Die erste Stufe des Standes seiner Erhöhung ist also seine Höllenfahrt. Und von der Höllenfahrt unsers Heilandes handelt denn auch der verlesene Text. So sei denn jetzt auf Grund desselben der Gegenstand unserer Betrachtung:

Die Höllenfahrt unsers Heilandes.

Was die Heilige Schrift uns von der Höllenfahrt unsers Heilandes sagt, das wollen wir uns kurz zu vergegenwärtigen suchen.

Die Lehre von der Höllenfahrt Christi ist eine in der Christenheit wenig bekannte Lehre. Es gibt viele Prediger heutzutage, die mit dieser Lehre nichts anzufangen wissen und daher auch nichts davon sagen. Andere sagen wohl etwas davon, aber das, was sie sagen, ist verkehrt. Viele leugnen auch geradezu die Lehre von der Höllenfahrt Christi und sagen, das, was die Heilige Schrift von der Höllenfahrt Christi sage, sei bildlich zu verstehen; es sei darunter nichts anderes zu verstehen als die tiefste Erniedrigung Christi, sein bitterstes und heftigstes Leiden im Garten Gethsemane und auch am Kreuz; oder auch, es sei darunter nichts anderes zu verstehen als das Begräbniß Christi. Das aber ist verkehrt; denn die Heilige Schrift unterscheidet ganz genau zwischen dem Leiden, dem Tod, dem Begräbniß und der Höllenfahrt Christi; deshalb ist es unmöglich, unter seiner Höllenfahrt sein Leiden, Sterben oder Begräbniß zu verstehen.

Nein, Christus, der Gottmensch, ist in die Hölle gefahren. Dies ist klare Lehre der Heiligen Schrift. Es heißt in unserm Texte: „Christus ist getötet nach dem Fleisch, aber lebendig gemacht nach dem Geist. In demselben ist er auch hingegangen und hat gepredigt den Geistern im Gefängnis.“ Hier wird uns in deutlichen Worten gesagt, daß Christus, derselbe Christus, der getötet worden, dann aber wieder lebendig geworden ist, hingegangen sei zu den Geistern im Gefängnis. Und demgemäß lehren wir nun auch, daß Christus, der ganze Christus, die ganze Person, Gott und Mensch, nachdem er drei Tage im Grabe gelegen hatte und dann wieder lebendig geworden war, zur Hölle gefahren ist. Die Höllenfahrt Christi fand also statt unmittelbar nach seiner Lebendigmachung in der Frühe des Ostermorgens, noch ehe er siegreich aus dem Grabe hervorging und sich den Lebendigen lebendig zeigte.

Es heißt in unserm Texte: „Christus ist hingegangen und hat gepredigt den Geistern im Gefängnis.“ Unter „Gefängnis“ ist hier nichts anderes zu verstehen als die Hölle, der Ort der Verdammten.

Man sucht ja in neuerer Zeit vielfach es zu leugnen, daß in der Heiligen Schrift von einer Hölle, von einem Ort der Qual für die Gottlosen, die Rede sei. Man sagt, daß unter dem, was die Schrift mit Hölle bezeichne, nur das Totenreich oder der Todeszustand oder auch der Ort und Zustand der Toten gemeint sei. Nun ist es ja wahr, daß die Worte, die im Grundtext stehen, ursprünglich das Totenreich, den Ort und Zustand der Toten bezeichnen. Wo aber immer die Schrift auf diese Sache näher eingeht, da unterscheidet sie einen doppelten Ort und Zustand der Toten, nämlich einen Ort und Zustand für die Seelen der Frommen und einen Ort und Zustand für die Seelen der Gottlosen. Die Seelen der Frommen sind, nachdem sie die leibliche Hülle verlassen haben, in Abrahams Schoß, sind daheim im Paradiese, in der Freude und Herrlichkeit bei ihrem Heiland. Und die Seelen der Gottlosen sind, nachdem sie die leibliche Hülle verlassen haben, an dem Ort und Zustand der Qual, wo sie in Pein und sicherem Gewahrjam festgehalten werden bis auf den großen Tag des Gerichts, an welchem sich dann ihre Verdammnis vollenden wird, worauf der Apostel auch hinweist an anderer Stelle, wo er spricht: „Der Herr weiß die Ungerechten, indem sie gepeinigt werden, auf den Tag des Gerichts aufzubehalten.“ Es unterliegt also keinem Zweifel, daß es nach der Heiligen Schrift einen doppelten Ort und Zustand der Toten gibt, nämlich einen Ort und Zustand der Freude und der Herrlichkeit für die Frommen und einen Ort und Zustand der Qual und der Pein für die Gottlosen.

Und daß es einen solchen Ort und Zustand der Qual und der Pein für die Gottlosen gibt, das geht auch daraus hervor, daß die Heilige Schrift den Strafzustand der gefallenen Engel mit denselben Ausdrücken beschreibt wie den der gottlosen Menschen. So heißt es z. B. an einer Stelle der Heiligen Schrift, daß Gott die Engel, die gesündigt haben, nicht verschont, sondern sie mit Ketten der Finsternis zur Hölle verstoßen und übergeben hat, daß sie zum Gerichte behalten werden, 2 Petr. 2, 4. Und an einer andern Stelle heißt es: „Die Engel, die ihr Fürstentum nicht behielten, sondern verließen ihre Behausung, hat er behalten zum Gericht des großen Tages mit ewigen Banden in Finsternis“, Judä 6. Und nach der Heiligen Schrift sind die Qualen der verdammten Menschen Anteil an den Qualen der Teufel. Die verdammten Menschen leiden Pein in der Flamme, wie die Heilige Schrift sagt, in dem Feuer, das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln. Es nützt also nichts, wenn auch noch so viele heutzutage sich anstrengen, den Ort und Zustand der Qual für die Gottlosen zu leugnen, deshalb ist es doch klare Lehre der Heiligen Schrift, daß es einen solchen Ort gibt, und alles Wegleugnen desselben nützt nichts und schafft ihn nicht ab. Aber man wünscht, daß es keinen solchen Ort gebe, und deshalb leugnet man ihn.

Und an diesen Ort der Verdammten, an diesen Ort der Teufel, der bösen Geister und der verdammten Menschen, ist der Heiland gegangen. Und warum? Zu welchem Zwecke? Offenbar nicht, um dort

noch zu leiden und etwa die Qualen der Hölle für uns zu erdulden. Die hat er erduldet im Garten Gethsemane, als er dort mit dem Tode rang und blutigen Schweiß schwitzte, und am Kreuze, als er von seinem himmlischen Vater verlassen war und in großer Seelenqual ausrief: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ Da hat er die Qualen der Hölle für uns erduldet. Und als er am Kreuze ausgerufen hatte: „Es ist vollbracht!“ da war sein Leiden vorbei. Da war das Erlösungswerk der Menschen vollbracht, und da war auch sein Leiden zu Ende. Er ist also nicht in die Hölle gefahren, um dort noch zu leiden und die Qualen der Hölle für uns zu erdulden.

Nein, der Zweck seiner Höllenfahrt war ein ganz anderer. Er ist, wie wir in dem Bekenntnis unserer Kirche bekennen, zur Hölle gefahren und hat „der Hölle Gewalt zerstört und dem Teufel alle seine Macht genommen“. Das war der Zweck seiner Höllenfahrt. Er hat sich, wie wir in unserm Katechismus bekennen, „der Hölle als Überwinder gezeigt und über alle höllischen Feinde triumphiert“. Und das stimmt mit dem, was die Heilige Schrift uns sagt. Der Apostel Paulus schreibt im Brief an die Kolosser: „Christus hat ausgezogen die Fürstentümer und die Gewaltigen und sie Schau getragen öffentlich und einen Triumph aus ihnen gemacht durch sich selbst.“ Er hat die gottfeindlichen Herrschaften und Gewalten, die bösen Geister, zunächst ausgezogen, das heißt, geplündert, und dann frank und frei, vor den Augen Gottes und der heiligen Engel, sie wie Gefangene zur Schau ausgestellt, indem er durch sich selbst einen Triumph aus ihnen machte. Kurz, durch seine Höllenfahrt hat der Heiland den höllischen Geistern gezeigt, daß sie besiegt sind, daß ihre Macht gebrochen ist. Als der Heiland am Kreuze gestorben war, da triumphierten der Teufel und sein höllisches Heer und meinten gesiegt zu haben. „Der Feind trieb groß Geschrei.“ Er dachte, daß die Menschen nun alle in seiner Gewalt bleiben und zu ihm in die Hölle kommen würden. Nun aber fuhr Christus nach vollbrachtem Erlösungswerk zur Hölle und stellte sich den Teufeln dar als ihr Sieger und proklamierte ihnen gleichsam zu ihrem Schrecken und Entsetzen die Erlösung des ganzen menschlichen Geschlechts.

Die Höllenfahrt des Heilandes hatte aber auch noch nach einer andern Seite hin einen Zweck. Es heißt nämlich in unserm Texte: „In demselben ist er auch hingegangen und hat gepredigt den Geistern im Gefängnis, die etwa nicht glaubten, da Gott einstmal's harrete und Geduld hatte zu den Zeiten Noä, da man die Arche zurüstete.“ Hier nennt uns der Apostel als Zweck des Hingangs Christi zu den Geistern ins Gefängnis, daß er ihnen gepredigt habe. Und so ist es. Christus hat den Geistern, und zwar allen verdammten Geistern in der Hölle, gepredigt. Wohl nennt der Apostel in unserm Texte besonders die Zeitgenossen Noahs als solche, denen Christus gepredigt habe. Das aber schließt nicht aus, daß er allen gefangenen Geistern in der Hölle gepredigt hat. Das geht aus dem Grundtext durch den sprachlichen Ausdruck, durch die Konstruktion dieser ganzen

Stelle aufs deutlichste hervor. Und das entspricht auch der ganzen Sache, um die es sich handelt. Denn ist Christus wirklich in das Gefängnis eingegangen, dann wäre es doch befremdlich, wenn er nur einem Teil der gefangenen Geister und nicht allen gepredigt hätte. Aber Christus hat allen gepredigt, nicht bloß den Zeitgenossen Noahs, sondern allen Verdammten in der Hölle.

Und was hat er ihnen gepredigt? Es gibt viele, welche sagen, er habe das Evangelium gepredigt, habe den Zeitgenossen Noahs oder überhaupt den Geistern im Gefängnis Gnade und Vergebung verkündigt und ihnen Heil und Seligkeit angeboten. Auch Luther redet an einer Stelle so, als ob Christus in der Hölle den verdammten Geistern das Evangelium gepredigt, ihnen Heil und Seligkeit angeboten habe. Aber Luther fügt gleich hinzu: „wiewohl ich davon nichts Gewisses reden will“. Und daß auch Luther von einer eigentlichen Heilspredigt Christi an die Geister in der Hölle nichts wissen will, das hat er später mit deutlichen Worten gelehrt. Und so ist es. Heil, Vergebung, Gnade hat Christus den Geistern in der Hölle nicht gepredigt. Das liegt schon in dem Wort, das im Grundtext für „predigen“ steht. Das Wort, das im Grundtext steht, heißt eigentlich nur „laut ausrufen, weithin verkündigen, bekanntmachen“ und wird gewöhnlich gebraucht, um eine Gerichtspredigt zu bezeichnen. Und das ist es, was der Heiland dort in dem Gefängnis, in der Hölle, den Geistern gepredigt hat, nämlich Gericht, Fluch, Zorn, Strafe. Er, der Gottmensch, hat sich, nachdem er sein Leben aus dem Tode wiedergenommen, in seiner verklärten Gestalt, in seiner göttlichen Majestät und Herrlichkeit, von welcher auch seine menschliche Natur durchdrungen war, als Überwinder von Sünde, Tod und Teufel den Geistern im Gefängnis offenbart und dargestellt, so daß diese ihn mit ihren geistigen Augen sahen und erkannten. Und dann hat er auch mit ihnen geredet in einer ihnen verständlichen Weise. Und das war eine feierliche, öffentliche Predigt, die das ganze Gefängnis durchdrang. Er hat den verdammten Geistern kundgetan, daß das, was schon Noah und überhaupt die Patriarchen der Menschheit von dem kommenden Erlöser gesagt hatten, jetzt erfüllt, daß die Sünde gezühnt, der Tod überwunden und Leben und unvergängliches Wesen an das Licht gebracht sei. Das war aber für die Bewohner der Hölle keine frohe Botschaft, kein süßes Evangelium, sondern eine schreckliche, niederschmetternde Predigt, eine Predigt, die es ihnen zum vollen Bewußtsein brachte, wessen sie verlustig gegangen sind, und in welches Elend, in welchen Jammer sie sich durch ihre eigene Schuld gestürzt haben.

Seht, das hat Christus dort in der Hölle gepredigt. Er hat die Geister in der Hölle gleichsam überzeugt und sie dessen überwiesen, daß ihre Verdammnis ganz recht sei, daß sie derselben wohl hätten entrinnen können, daß sie aber durch ihren Unglauben sich selbst in dieselbe gestürzt hätten. Nicht Gnade, nicht Heil und Rettung hat er ihnen also gepredigt. Das liegt nicht notwendigerweise in dem Wort

„predigen“, das der Apostel hier braucht. Und das widerspräche auch sonst dem sonnenklaren Zeugnis der Heiligen Schrift. Die Heilige Schrift sagt mit deutlichen Worten: „Es ist den Menschen gesetzt, einmal zu sterben, danach aber das Gericht.“ Die Entscheidung für oder wider Gott, für oder wider Christum fällt in dieses Leben. Und wenn dieses Leben durch den Tod zum Abschluß gekommen ist, dann empfängt der Mensch, nachdem er gehandelt hat bei Leibesleben. Wer in seinen Sünden und in Unbußfertigkeit dahinstirbt, der fährt zur Hölle und dort bleibt er in alle Ewigkeit, und es gibt für ihn keine Hoffnung, dort jemals wieder herauszukommen. Wenn es für die Verdammten in der Hölle noch Hoffnung gäbe, dann könnte man ja hier in der Welt leben, wie man wollte, man würde dann doch schließlich selig. O denkt nur einmal darüber nach, meine lieben Zuhörer, wohin eine solche Lehre führen würde! Warum dann hier in der Welt überhaupt noch predigen? Warum dann überhaupt noch Kirchen und Gotteshäuser haben und Pastoren anstellen und bezahlen und so viel Geld für Missionen usw. ausgeben? Warum dann die Menschen nicht leben lassen, wie sie wollen? Sie werden ja doch schließlich alle selig! Wenn es keine Hölle gibt, wie jetzt viele lehren, oder doch schließlich wieder eine Erlösung aus der Hölle, dann ist unser ganzes Kirchenwesen umsonst und hat nicht den geringsten Wert. Aber das ist gerade die große List des Satans. Er will die Menschen dahin bringen, daß sie glauben, es gibt keine Hölle oder doch schließlich wieder eine Erlösung aus derselben. Und wenn er sie dahin gebracht hat, daß sie das glauben, dann hat er gewonnenes Spiel und kann sie haufenweise zu sich ins Verderben ziehen.

O hüten wir uns darum vor solchen Teufelsaposteln, die in großer Weisheit in die Welt hinein behaupten, es gebe keine Hölle, oder es gebe doch schließlich wieder eine Erlösung aus derselben! Ja, hüten wir uns vor ihnen! Es sind Teufelsapostel, die in dieser letzten, betäubten Zeit aufstehen und lehren und predigen, daß verführt werden in den Irrtum, wo es möglich wäre, auch die Auserwählten.

Doch es ist noch eine Frage, die wir in diesem Zusammenhang kurz beantworten wollen, nämlich diese: Warum nennt der Apostel hier gerade die Zeitgenossen Noahs als solche, denen Christus im Gefängnis gepredigt hat? Aus dem Zusammenhang ist es ganz klar, warum der Apostel das tut. Die Zeit, in der Petrus seinen Brief schrieb, aus welchem unser Text genommen ist, war ähnlich der Zeit Noahs vor der Sintflut. Die Zeitgenossen Noahs lebten sicher und sorglos dahin und kümmerten sich nicht um die Bußpredigt Noahs, sondern schlugen sie in den Wind, lachten und spotteten darüber, daß eine Sintflut kommen und alles zerstören sollte. Und obwohl Gott ihnen noch 120 Jahre Zeit zur Buße gab, so besserten sie sich doch nicht, sondern verharrten in ihrem Unglauben und in ihrer Bosheit, bis die Sintflut kam und sie alle hinwegnahm. Und ähnlich stand es zu der Zeit, als Petrus seinen Brief schrieb. Petrus bezeichnet seine Zeit als die Zeit, welche

dem Tag des HErrn, dem Jüngsten Tag, vorangehen soll, und vergleicht sie mit der Zeit vor der Sintflut. Er sagt ganz ausdrücklich: Die damalige Welt wurde „durch die Sintflut verderbet. Also auch der Himmel jeßund und die Erde werden durch sein Wort gespart, daß sie zum Feuer behalten werden am Tage des Gerichts und Verdammnis der gottlosen Menschen“, 2 Petr. 3, 6. 7. Er will gleichsam sagen: über jene erste Welt ist schon in den Tagen Noahs ihres Unglaubens wegen das Gericht hereingebrochen. Die große Flut hat sie alle hinweggerafft. Ihre Seelen wurden in das Gefängnis gelegt und werden dort für das Endgericht aufbewahrt. Und in der Fülle der Zeit hat dann Christus, eben der, dessen Geduld und Langmut und Gnade sie verschmäht haben, nachdem er aus dem Tode lebendig geworden war, die verdamnten Noachiten, wie auch alle andern verdamnten Geister, am Ort ihrer Qual aufgesucht, hat ihre Verdamnis bestätigt und ihnen den letzten Zorn angekündigt. Und dies sagt der Apostel seinen Zeitgenossen zur Warnung. Sie sollen daraus erkennen, was für ein furchtbares Gericht ihrer wartet, wenn sie bis zuletzt in ihrem Unglauben verharren.

Seht, deshalb nennt der Apostel gerade die Zeitgenossen Noahs als solche, denen der HErr in der Hölle gepredigt hat, weil er seine Zeit bezeichnet als die Zeit, die dem letzten Gericht unmittelbar vorangeht, und diese Zeit in ihrem Unglauben und in ihrer Gottlosigkeit gerade so ist wie die Zeit vor der Sintflut. Und wie über jene das Gericht gekommen ist, so wird auch einst über die Ungläubigen der letzten Zeit das Gericht kommen, und sie werden in den Pöhl, in den Kerker geworfen, aus welchem es in alle Ewigkeit keine Erlösung gibt.

So, meine lieben Zuhörer, das ist es, was die Heilige Schrift uns von der Höllenfahrt unsers Heilandes sagt. Bleiben wir in kindlichem Glauben bei dem, was sie uns sagt, und grübeln wir nicht nach und spekulieren wir nicht über etwas, was uns die Heilige Schrift nicht mit deutlichen Worten sagt. Halten wir immer fest: Christus ist in die Welt gekommen und hat alle Menschen erlöst und ihnen den Himmel aufgetan. Und nun kommt alles darauf an, wie die Menschen sich zu Christo stellen. Das bestimmt ihr ewiges Geschick. Wer nicht an Christum glaubt, ihn verachtet und verwirft, der geht auf ewig verloren. Wer aber an Christum glaubt, sich im Leben und im Sterben auf ihn verläßt, der wird selig, der geht ein in den Freudenort des ewigen Lebens. Beten wir zum Schluß:

Nun, HErr, erhalt dein heilig Wort,
 Laß uns sein' Kraft empfinden,
 Den Feinden steur' an allem Ort
 Und laß es frei verkünden,
 So wollen wir dir für und für
 Von ganzem Herzen danken.
 HErr, unser Hort, laß uns dein Wort
 Festhalten und nicht wanken!

Amen.

G. A. R.

Predigt über die Negermission.

Ps. 68, 32 b.

In Christo geliebte Missionschristen!

Der 68. Psalm, dem unser Text entnommen ist, enthält eine Weissagung von der Ausbreitung des Reiches Gottes. Der königliche Sänger David weissagt hier in unserm Text, daß auch die Mohren für Gott und sein Reich gewonnen werden sollen. „Mohrenland wird seine Hände ausstrecken zu Gott.“ Mohrenland ist das Land, in dem die Mohren wohnen. Wer sind denn die Mohren? Damit sind die Schwarzen, die Neger, gemeint. In der Bibel werden die Neger Mohren genannt. Die eigentliche Heimat der Mohren ist Afrika. Doch durch die Habsucht der Weißen sind Millionen von Mohren in andere Länder gebracht und dort als Sklaven verkauft worden. Auch in unserm Land hat einmal die Sklaverei geherrscht. Doch durch den Bürgerkrieg sind die Neger befreit worden. Nach Beendigung des Bürgerkriegs befanden sich $4\frac{1}{2}$ Millionen befreite Neger in den Vereinigten Staaten. Seither haben sie sich dermaßen vermehrt, daß ihre Zahl sich gegenwärtig auf 9,827,763 beläuft. Von diesen gehören nur etwa 4 Millionen zu einer sichtbaren Kirche; die übrigen 6 Millionen sind völlig kirchlos. Welch ein riesiges Missionsfeld liegt demnach vor unserer Thür! Unsere liebe lutherische Kirche hat dies Feld nicht gänzlich unbearbeitet gelassen. Die Ev.-Luth. Synodalkonferenz von Nordamerika, die im Jahr 1872 gegründet wurde und zurzeit aus der Missourisynode, der Wisconsinynode, der Minnesotasynde, der Michigansynode, der Nebraska-Distriktsynode und der Slowakischen Synode besteht, hat bereits im Jahr 1878 die Missionsarbeit unter der Negerbevölkerung unsers Landes in Angriff genommen und bisher ununterbrochen, wiewohl in bescheidenem Maße, betrieben. Unser Hauptarbeitsgebiet befindet sich in den Staaten Louisiana und North Carolina. Außerdem missionieren wir aber auch noch in Yonkers, N. Y., Meherrin, Va., Springfield, Ill., Little Rock, Ark., St. Louis, Mo., sowie in Gulfport, Pass Christian und Bay St. Louis, Miss. Von dieser Mission werdet ihr gewiß noch mehr hören wollen. Der Gegenstand unserer Betrachtung sei also

Unsere Negermission.

1.

Wir vergegenwärtigen uns zunächst, daß unsere Negermission nötig ist. Warum ist sie nötig? Weil Gott sie geboten hat. David spricht hier im Heiligen Geist: „Mohrenland wird seine Hände ausstrecken zu Gott.“ Wie kommt es aber dazu, daß die Mohren, die Neger, ihre Hände im Gebet zu Gott ausstrecken? Dazu kommt es allein durch das Werk der Mission. Denn „wie sollen sie anrufen, an den sie nicht glauben? Wie sollen sie aber glauben, von dem sie nichts

gehört haben? Wie sollen sie aber hören ohne Prediger?“ So liegt in unserm Text die Aufforderung, den Negern Prediger und Missionare zu senden.

Ferner spricht unser Herr Jesus Christus Matthäi am letzten: „Gehet hin und lehret alle Völker.“ Laut dieses Missionsbefehls soll die christliche Kirche nicht nur einige Völker lehren, sondern alle Völker, also auch das Negervölk. Marci am letzten wiederholt der Herr Jesus diesen großen Missionsbefehl mit den Worten: „Gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium aller Kreatur.“ Nun gehören die Neger auch zu „aller Kreatur“; darum soll auch ihnen das Evangelium, die frohe Botschaft von der Gnade Gottes in Christo Jesu, gepredigt werden. Der liebe Heiland hat nicht nur uns Weiße erlöst, sondern er hat auch die armen Neger mit seinem heiligen, theuren Blut erlöst. Darum ist es sein guter, gnädiger Wille, daß ihnen diese frohe Kunde gebracht werde, damit sie zur Erkenntnis der Wahrheit kommen und ihnen in Zeit und Ewigkeit geholfen werde. Denn also schreibt Paulus: „Gott will, daß allen Menschen geholfen werde und zur Erkenntnis der Wahrheit kommen.“

Daß es Gottes Wille und Wohlgefallen ist, daß auch den Negern das Evangelium verkündigt werde, hat er auch durch ein Beispiel gezeigt. Ihr kennt die biblische Geschichte von dem Kämmerer aus dem Mohrenland. Dieser Kämmerer war ein Mohr, ein Schwarzer. Ihm mußte der Evangelist Philippus von Christo zeugen, und zwar auf Gottes ausdrücklichen Befehl. Damit hat der liebe Gott gleich zu Anfang der neutestamentlichen Kirche gezeigt, daß auch unter den Mohren missioniert werden soll.

Zudem hat Gott der Herr uns Christen in Nordamerika die Negermission recht nahegelegt. Ursprünglich wohnten die Neger ja im dunklen Afrika, also sechs- bis achtausend Meilen von uns entfernt. Aber durch den Sklavenhandel sind sie ganz in unsere Nähe gekommen. Wir brauchen jetzt nicht weit über Land und Meer zu reisen, um ihnen das Evangelium zu bringen. Nein, sie liegen vor unserer Thür, liegen hier, wie einst der arme Lazarus hungrig und voller Schwären vor der Thür des reichen Mannes lag. So können wir doch nicht herzlos an ihnen vorübergehen und sie in ihrem großen geistlichen Jammer und Elend liegen lassen. Wollten wir unsere Pflicht an diesen Armen versäumen, unsere Herzen verschließen und ihnen nichts darreichen von der reichbedeckten Gnadentafel, an der wir sitzen, so würden wir eine schwere Schuld auf uns laden und mit Recht um solcher Lieblosigkeit willen verdienen, samt jenem reichen Mann an den Ort der Qual geworfen zu werden. Der selige D. Walthers hat einmal in einer Predigt ausgerufen: „Bleibt euer Herz unbewegt, wenn ihr hört, daß Hunderttausende der armen Schwarzen unsers Landes zwar aus der leiblichen Sklaverei befreit worden sind, aber zum großen Teil in einer viel erschrecklicheren Sklaverei leben, nämlich in der Sklaverei des

Teufels? Dann seid ihr noch denen gleich, die, während ihre Brüder in einem brennenden Hause um Hilfe rufen, ruhig zusehen, wie sie in den Flammen elendiglich umkommen, oder die, während ihre Brüder in den Fluten eines Stromes mit dem Tode ringen, keine rettende Hand regen, am Ufer fröhlich fortischmausen und herzlos die Verunglückten die Tiefe verschlingen sehen. Ach und wehe über euch in Ewigkeit, wenn ihr in solchem Zustande schauerlicher Lieblosigkeit verharret!

So ist es denn klar: die Mission unter den Negern ist nötig. Sie ist aber zweitens auch schwierig.

2.

„Mohrenland wird seine Hände ausstrecken zu Gott.“ Dies bezeugt David als etwas Unerwartetes, als etwas Merkwürdiges. Er will sagen: Sogar die Mohren werden zu dem Gott Israels bekehrt werden und ihn anbeten. Was ist es denn, das diese Tatsache so merkwürdig macht? Es ist vor allen Dingen das allgemeine tiefe sittliche Verderben der Mohren. Die Neger sind nicht nur von Natur überaus leichtsinnig, sondern auch meistens ungemein tief verkommene Menschen. Geistliche Unwissenheit, grenzenloser Aberglaube, namenlose Schanden und Laster haben die große Masse des Volkes so gefesselt und gebunden, daß es manchen Weißen schier unmöglich scheint, daß sie je gründlich bekehrt werden. Ihre Sektenprediger sind nach den Aussagen hervorragender Neger zumeist blinde Blindenleiter und Knechte der Sünde.

Man sagt, der Neger sei religiös veranlagt. Wie dem auch sei, so steht doch fest, daß seine Religion in der Regel ein Schwärmen in Gefühlsdusel ist. Lautes Brüllen, Stöhnen, Umherspringen bis zur Bewußtlosigkeit — das nennen sie „getting religion“. Das stille, ruhige, nüchterne Luthertum ist meistens nicht nach ihrem Geschmack. Darum meinen auch manche, aus einem Neger könne man nie einen rechten Lutheraner machen. So hört man hier und da Stimmen, welche sagen und fragen: „Ist nicht die Negermission ein sehr zweifelhaftes Experiment? Könnten wir nicht unsere Kräfte und Opfer anderweitig besser verwenden?“ Andere sagen geradezu: „An den Mohren ist Hopfen und Malz verloren. Wir unterstützen die Negermission nicht.“

Ein anderes Hindernis, mit dem diese Mission zu kämpfen hat, liegt in dem Umstand, daß die Neger ein verachtetes Volk sind, und daß die Missionare unter ihnen von den sie umgebenden Weißen, sonderlich von den Unwissenden und Ungebildeten, verachtet werden. Man schilt sie „nigger preachers“, man schließt sie aus von der weißen Gesellschaft, ja man weigert sich oft, ihnen ein Haus zu vermieten und ihnen in Hotels ein Bett oder eine Mahlzeit zu geben. So ist es denn ungemein schwer, weiße Missionare zu bekommen und zu behalten.

Dies alles zeigt zur Genüge, daß unsere Negermission eine schwierige ist. Und doch ist sie eine gesegnete Arbeit. Das wollen wir endlich drittens betrachten.

3.

„Mohrenland wird seine Hände ausstrecken zu Gott.“ So spricht David durch Eingebung Gottes des Heiligen Geistes. Hiernach soll es durch die Predigt des Evangeliums bei den Mohren dahin kommen, daß sie zu Gott befehrt werden und ihre Hände im Gebet zu ihm ausstrecken. „Mohrenland wird seine Hände ausstrecken zu Gott.“ Das sagt Gott der Heilige Geist. Auf diese göttliche Verheißung setzen wir unsere Hoffnung in bezug auf den Erfolg unserer Negermission. Gott kann und will und wird diese Hoffnung nicht zuschanden machen. Wir arbeiten nicht umsonst.

Das zeigt auch die bisherige Erfahrung. Unsere Arbeit unter der farbigen Bevölkerung unsers Landes wurde vor etwa 35 Jahren begonnen, aber lange Zeit nur im kleinen betrieben. Sodann haben Mangel an Geldmitteln sowie häufiger Wechsel des Missionspersonals den gewünschten Fortgang des Werkes bedeutend gehindert. Und doch hat unsere Mission folgende erfreulichen Zahlen aufzuweisen: 2331 Seelen, 1015 Abendmahlsglieder, 1780 Schulkinder und 1230 Sonntagschulkinder.

Richten wir nun unsern Blick auf das kirchliche Leben unserer Lutherischen Negerchristen, so sehen wir folgendes: Die Gottesdienste werden befriedigend besucht, in manchen Gemeinden sehr fleißig. Die Zuhörer sind ruhig, andächtig und aufmerksam. Der Gemeindegesang ist kräftig und gut. Das Herz lacht einem im Leibe, wenn man hört, wie diese farbigen Lutheraner unsere guten alten Lutherischen Kirchenlieder in englischer Übersetzung so fein singen. Manche Alte, die in der Sklavenzeit das Lesen nicht gelernt haben, singen ohne Gesangbuch. Sie haben die Lieder auswendig gelernt. In manchen Familien wird regelmäßig Hausandacht gehalten. Während man in unsern weißen Gemeinden leider wahrnehmen muß, daß das Interesse für die christliche Gemeindeschule hie und da im Schwinden begriffen ist, schicken unsere schwarzen Mitchristen ihre Kinder mit Freuden in die Missionschule. Neben diesen sitzen auch viele fremde Kinder. Alle lernen unsern Katechismus, die biblischen Geschichten und die schönen Kirchenlieder.

Weil sie so von Kind auf die Heilige Schrift lernen und später die Gottesdienste fleißig besuchen, so findet man unter unsern Negern auch eine schöne christliche Erkenntnis. Ein weißer Missionar schreibt: „Trotz aller Hindernisse haben wir in unsern farbigen Gemeinden so erkenntnisreiche und exemplarische Christen wie in den besten weißen Gemeinden. Es ist zwar nicht zu leugnen, daß sie in der Minorität sind; aber wo ist das nicht der Fall?“

Unsere Lutherischen Negerchristen gehen auch fleißig zum heiligen Abendmahl. In unserer Missionsnabe geht jedes kommunizierende Glied durchschnittlich nur etwa zweimal des Jahres zum Tisch des Herrn, während doch unser Katechismus sagt: „Wer das Sakrament

nicht sucht noch begehrt zum wenigsten einmal oder vier des Jahres, da ist zu beforgen, daß er das Sakrament verachte und kein Christ sei.“ Unsere Negerchristen dagegen gehen durchschnittlich viermal des Jahres zum Sakrament, ja etliche sogar zwölfmal.

Und wie steht es bei ihnen mit Bezug auf das Geben für kirchliche Zwecke? Laut einer statistischen Angabe hat in den weißen lutherischen Gemeinden unsers Landes jedes Abendmahlsglied letztes Jahr im Durchschnitt \$5.85 für kirchliche Zwecke beigetragen. Geben unsere farbigen Lutheraner ebenso viel? Sie geben mehr. Der durchschnittliche Beitrag war letztes Jahr \$5.92. Dabei sind unsere lutherischen Neger keine Millionäre, sondern meistens recht arm.

Unsere farbigen Lutheraner zieren auch ihren Glauben mit einem gottseligen Wandel. Freilich finden sich hier noch mancherlei Mängel. Doch wo wäre das nicht der Fall? Sie haben eben dieselben Feinde, die wir haben: Teufel, Welt und Fleisch, die sie verführen wollen in Mißglauben, Verzweiflung und andere große Schande und Laster. Dabei dürfen wir auch nicht außer acht lassen, daß ihre Vorfahren blinde Heiden waren, und daß viele Weiße ihnen ein böses Beispiel gegeben haben. Und doch erweist der Heilige Geist seine heiligende Kraft in unsern Negergemeinden. Durch seine Gnade sind sie ein Salz in ihrer Umgebung. Dazu ein Beispiel. In einem Stadtteil von New Orleans wohnen etwa 20,000 Neger. Sie gehörten zu den verkommensten ihrer Rasse. Wir begannen dort eine Mission. Und was ist geschehen? Wir haben eine Gemeinde von 370 Seelen gesammelt. Ihr Einfluß ist derart, daß die Polizei in jenem Stadtviertel jetzt verhältnismäßig wenig zu tun hat. Wir hören ferner fort und fort, daß die Glieder unserer Missionsgemeinden allenthalben als Dienstboten begehrt werden. Sie sind treu, fleißig und gewissenhaft. So scheinen unsere lutherischen Neger trotz ihrer schwarzen Farbe als ein schönes Licht in der Welt.

Endlich sind unsere farbigen Christen auch standhaft und treu. Die Neger sind ja bekannt als ein leichtfertiges, unbeständiges Volk. Da wäre es sicherlich ein ganz besonderes Wunder, wenn alle, die sich unsern Missionsgemeinden anschließen, treu blieben. Dies Wunder wird wohl niemand erwarten, zumal wir in unsern weißen Gemeinden die betäubende Erfahrung machen müssen, daß viele von denen, die bei ihrer Konfirmation ihrem Gott und ihrer Kirche Treue geloben bis in den Tod, dennoch abfallen. Dasselbe erleben wir auch in unsern Negergemeinden. Und doch können wir, Gott Lob, von Treue und Standhaftigkeit reden. Da besuchte ein Mädchen unsere Missionschule. Ihre Eltern gehörten zu einer Sektengemeinde. Durch Gottes Gnade kam sie zu der Erkenntnis, daß die Lehre unserer lieben lutherischen Kirche die einzig richtige ist, und wollte sich konfirmieren lassen. Ihre Eltern waren dagegen. Weil sie bei ihrem Vorsatz verharrte, sperrten die Eltern sie eine Woche in ein dunkles Zimmer ein und gaben ihr nur trockenes Brot und Wasser. Die Verwandten kamen, und der Sektens-

pastor wurde gerufen, um sie zu bearbeiten. Sie blieb standhaft. Als sie ihre Freiheit erlangt hatte, ließ sie sich konfirmieren. Ein anderes Beispiel. Vor zwanzig Jahren nahm der Missionar unserer kleinen Gemeinde in Little Rock einen Beruf anderswohin an. Seither ist die Gemeinde vakant und wird notdürftig von dem Pastor der volkreichen deutsch-englischen Gemeinde bedient. Die Sekten und Schwärmer haben nun in diesen zwanzig Jahren alles aufgeboten, diese kleine Schar an sich zu bringen. Sie sagen: Kommt zu uns; ihr bekommt ja doch keinen Pastor! Aber das Häuflein von 32 Seelen ist bis auf den heutigen Tag treu geblieben. Ja, ein altes Glied, eine ehemalige Sklavin, hat in ihrem Testament bestimmt, daß ihr Vermögen von mehreren tausend Dollars der Mission zukommen soll.

Ihr seht also, geliebte Missionschristen, daß unsere Arbeit unter den Mohren nicht vergeblich ist in dem Herrn. Gott der Herr hat dies Werk wunderbar mit seinem Segen gekrönt. Tausende von Mohren strecken ihre Hände aus zu Gott. Erst die Ewigkeit wird es vollends offenbar machen, wie viele arme Neger durch unsere Mission zur Erkenntnis der Wahrheit gekommen sind. Das muß uns doch ermuntern, ja begeistern für dieses von Gott gesegnete Werk. So wollen wir denn immer zunehmen in diesem Werk des Herrn, immer inbrünstiger beten und reichlicher geben, auf daß immer mehr Mohren ihre Hände ausstrecken zu Gott. Amen.

C. F. Drewes.

SERMON OUTLINES.

SEVENTH SUNDAY AFTER TRINITY.

MARK 8, 1—9.

“This miracle our Lord Jesus performed twice. In the season of Lent we had occasion to hear that He fed five thousand men, not counting women and children, with five barley loaves and two small fishes, and yet filling twelve baskets with fragments which remained. In the Gospel of to-day you hear that He fed four thousand people with seven loaves and a few fishes, and leaving seven baskets of fragments.

“It appears as though it has been appointed to preach about this miracle at this season because it is the time of harvest, and people now begin to gather in the products of the field, so that all by this lesson may be reminded of God’s blessing, who is repeating daily the miracle He once performed in the wilderness, when, by little means accompanied by His blessing, He fed a multitude of people, and so that we may thank Him with all our heart for such benefits and for the fruits of the earth which He annually bestows upon us and blesses. And although the supply should be small or the products of the field

very limited, we should comfort ourselves, because our support does not depend on the quantity which we possess, but on the blessing of our dear Lord Jesus Christ." (L.)

From this point of view this Gospel and the Gospel of Laetare have been treated before. Our present Gospel affords us an opportunity to consider another very important subject, v. 8 b. Meat = food in general; anything eaten for nourishment, in this case bread and fish. Meat that is left, or (John 6, 12)

FRAGMENTS THAT REMAIN.

1. *God gives them;*
2. *A Christian gathers them up;*
3. *A Christian devotes them to God-pleasing purposes.*

1.

Text. Even the most skeptically minded was obliged to admit that Christ in a miraculous manner had not only fed that vast multitude with a very limited supply (seven loaves, *few small* fishes), but had given over and above their needs (seven baskets).—God gives to-day. All things are His, Ps. 50, 12 b; Ex. 19, 5 b; Hagg. 2, 8. From His vast storehouse He richly and daily provides man with *all that he needs* to support this body and life, Ps. 145, 15. 16; 104, 27—29. Clothing and shoes, etc.—Through the medium of our labor. It is not the will of Christ that we go into the wilderness, worship, sing, and pray *exclusively*. (Monks, nuns.) This we should do and not leave the other undone. After Christ had fed the multitude, *He sent them away*, v. 9 b. 2 Thess. 3, 10—12; Ps. 128, 2.—God gives *over and above our needs*, meat that is left, fragments that remain. He tells us: Matt. 6, 34, and teaches us to pray: "Give us *this* day our daily bread." But does He not give more than we need each day? Think of past years. What did you have then? What have you now? Gen. 32, 10 b. Others that were not so signally blessed must admit that there were always fragments that remained. There are but few that can say that without any fault of their own none such were received. It is frequently man's insatiable avarice that will not permit him to see fragments. No fragments if he cannot carry several hundreds or thousands to the bank. Not looking for fragments, but larger bank accounts. Or extravagance, live beyond income. Want to live like others, fashionable, everything modern and up to date. Purchase everything on installment plan, incur enormous debts. Thus have made ample provisions that no fragments will remain for years to come. If we will but open our eyes, we shall see that God has given fragments.—Without any merit or worthiness in us, Gen. 32, 10 a; Ps. 144, 3; purely out of fatherly divine goodness and mercy, Ps. 103, 13.

2.

Why? Christ's command, John 6, 12. Example of disciples, Mark 8, 8. Joseph, Gen. 41, 34. 48. Whatsoever things were written aforetime were written for our learning, Rom. 15, 4; all Scripture . . . is profitable for doctrine, for reproof, for correction, for instruction in righteousness, that a man of God may be perfect, thoroughly furnished unto all good works, 2 Tim. 3, 16. 17. A Christian delights to do the will of his God, Ps. 40, 8; 119, 47. 105. 127 sq. 32. Therefore he diligently proves what is that good and acceptable and perfect will of God, Rom. 12, 2; Phil. 4, 8. 9, and strives to be fruitful in every good work, Col. 1, 10. Then, too, a Christian's heart is filled with gratitude toward God not only for the most priceless gift, Christ and His salvation, but also for all other gifts which his Lord has so bountifully showered down upon him, Ps. 103, 1. 2; 106, 1. 2. God has promised food and raiment only—even that goodness and mercy—and has given more, fragments that remain. Such unbounded goodness induces a Christian not only to sing forth the praises of his God, but also to show his gratitude for, and appreciation of, these gifts by gathering them up, Ps. 116, 12. To tread them under foot would be basest ingratitude.

How? Not by oppressing others, 1 Thess. 4, 6; Jer. 22, 13; James 5, 9. Not fragments that remain, but ill-gotten gain, Hab. 2, 6. Many "lay aside and store away when the years are fertile and the markets low, in order that they may gain large profits during years of scarcity, by oppressing the poor and ruling market prices as they choose. Such fellows are detestable oppressors, nor need they expect any mercy of God unless they repent in time. Such dealings arouse the wrath of God." (L.)—Not by parsimoniousness or penuriousness. "He who abuses the gifts of God by being mean and niggardly will not enjoy the blessings of God, though he toil and scrape from morning until night; his wealth will be of no benefit, and in the midst of plenty he will be unhappier than the most destitute beggar. It is a well-known fact that misers and usurers are poor, miserable, and unhappy people. They toil and sweat until they have collected their treasure, and then they toil and sweat still more to take care of it and increase it. If an accident befalls them, as it often will; if the grain molds in the field; if the wine runs into the cellar; or if any other misfortune happens, they worry themselves to death with anxiety and lamentation, so that they cannot enjoy what they possess. Misfortune, care, toil, and disease is their reward. . . . The devil is closely watching these stingy souls to make them insane and crazy when they suffer losses in their money and goods, until finally in their misery they go and hang themselves or commit suicide in some other way. . . . Then follows a misery much more terrible than that

which they would escape on earth — eternal damnation.” (L.) — By avoiding wastefulness (that nothing be lost, John 6, 12) and practicing economy wherever possible. Many will not deign to take up the fragments which God puts in their way. Farmers will let fruit rot under trees or in field if they cannot get *their* price. Laborers, tradesmen, and mechanics will not work unless they receive certain fixed wages, etc. “Many abuse these abundant blessings of God as we can see wherever we turn our eyes. If the year is fertile with food and wine, people begin to think they may now eat and drink and waste the provisions given to their hearts’ content. But this would be wrong. We should diligently gather in the harvest which God has granted us. . . . Thus also tradesmen and mechanics should do; if God gives them a successful and profitable year, they should husband well such blessings; they ought never to think that now they may use and spend much more than formerly. No, the gifts of God must at all times be considered as of the greatest value. . . . No doubt, God is often prompted by our great ingratitude and inconsiderate wastefulness and sinful abuse of His bounties to send two or three years of sterility and failure to one year of fertility and success. How else could He put restraint upon the criminal abuse of His gifts by the wicked and wreckless world?” (L.) A Christian shuns such wastefulness, excessive expenditures for food, clothing, etc., but carefully takes up the fragments that remain of God’s giving, and lays them aside. For what purpose?

3.

Our text does not state for what purpose Christ ordered the fragments to be taken up, John 6, 12, and what disposition was made of them after the disciples had obeyed there and here, but we can safely infer that they were to be used in a God-pleasing manner; for future needs of Himself, disciples, multitude, or other needy persons. Thus a Christian devotes the fragments to God-pleasing purposes. He does not take them up with the intention of pampering the greedy avarice of the old Adam, Matt. 6, 19; Job 31, 24; 1 Tim. 6, 8—10; Luke 12, 15; Eph. 5, 3. Avarice or covetousness is not a trait to be found in Christians, but in the children of disobedience, Col. 3, 5. 6. A covetous man is an idolater, Eph. 5, 5; shall not inherit the kingdom of God, 1 Cor. 6, 10. — He lays aside what may remain for future necessity, 1 Tim. 5, 8; Gen. 41, 36. 54 sqq. (Joseph), at the same time avoiding anxious *cares* for the future, Matt. 6, 25 sqq., but casting his cares upon the Lord, 1 Pet. 5, 7, being fully assured that the Lord will care for him even if provisions fail or are lacking entirely. — That he may have to give to him that needeth, Eph. 4, 28; Gal. 6, 9. 10; 1 Tim. 5, 16; Matt. 25, 35—40; 2 Cor. 8. — That he may be in a position to give liberally toward the support of his church

and congregation, 1 Cor. 9, 7—14; Gal. 6, 6, remembering that the much discussed "high cost of living" has also increased the needs of the Church.—That he may have to give to the Church in general, various funds of Synod, missions, etc. Here a Christian does not try to economize, but will always be found a cheerful giver whom God loveth, 2 Cor. 9, 7. 2 Cor. 8, 9 induces him to such liberality.

R. N.

EIGHTH SUNDAY AFTER TRINITY.

MATT. 7, 15—23.

Creeds and declarations of faith are counted fetters nowadays and discarded. Churches are to frame creeds suited to their wants and in harmony with the right spirit of the present age, very broad. Popular prejudice is thus voiced:

For modes of faith let senseless bigots fight;
He can't be wrong whose life is in the right.

Rev. Frank W. Hodgson: "There is no difference between a good Jew and a good Christian, a good Catholic and a good Protestant. The only heresy is an ungodly life. . . . Men cannot fight over the Golden Rule." Bolton Hall puts it this way: "A Christian, a Buddhist, a Jew, and a Universalist came to the pyramid of Truth. Each chose one slope of it, and long each one contended that his was the right side. They sent missionaries one to the other, and even strove to drag one another over, each to his own side. Despairing at last of any union of the churches, each began to climb. They met at the top."

In politics, people do take sides and get hot about political questions. People care. Keeping cool means that the people are indifferent. If people think it reasonable that one should not be indifferent in politics, why do they think it unreasonable if one is not indifferent in religious questions? This is even worse than unreasonable.

INDIFFERENCE IN MATTERS OF DOCTRINE IS REPUGNANT TO GOD'S WORD.

1. *Because Christ commands His Christians to mark and avoid false teachers;*
2. *Because Christ will disown them on the day of Judgment.*

1.

False prophets are not imaginary beings; "come to you." "Come," not sent. A mark of false teachers, intruders. The world they believe their parish. "To you," disciples. Sermon addressed to them, Matt. 5, 1. 2. They single out the very followers of Christ

as their prey. Very deceiving appearance, "in sheep's clothing," *i. e.*, piety, strict lives, zealousness, generosity, Mark 12, 38 sq.; Matt. 23, 5. Why does Christ thus describe them? Christians should recognize them by such marks.

"Ye *shall* know them"; command, twice, vv. 16. 20. "Know"; literally, know well, accurately. How? "By their fruits." A prophet, according to the etymology of the word, is one who speaks before others; therefore, "fruits" = doctrines. A prophet, if he opens his mouth, must teach; he cannot avoid being dogmatical. The evil fruits, Matt. 12, 33 sq., are the evil words. The Savior had the scribes, Pharisees, and Sadducees in mind, Matt. 15, 1—9; 16, 6—12; 23, 13. 15. 23. The fruits of these pseudo-prophets should be judged according to the standard of God's Word. It is the "will" of the Father which they do not do, v. 21. The Savior, at all occasions, proved what He said to them by Moses, prophets, psalms, and censured them because they ignored the Scriptures, John 5, 39. 46 sq.; Matt. 22, 29. His disciples could obey the command, v. 16, because they enjoyed the privilege of an open Bible.

"Beware"; another command, *i. e.*, avoid. The disciples were cautioned not to be misled by the glib words of false teachers, nor to enter upon an unholy union with them, nor to connive at their false doctrines. Total separation the only course. "Beware" indicates grave danger. "Ravensing wolves" bring into ruin.

Does not this all prove that indifference in matters of doctrine is repugnant to God's Word? Must not be influenced by shallow remarks such as these: "Jesus Christ was entirely too serious to fight over doctrines. When you become so bigoted that you want to slap the other man, remember you have parted company with Jesus Christ." Canon Hensley Henson of St. Margaret's, London: "The old, ruthless doctrine which separated Christianity sharply from all other religions, ascribing these to an evil source and limiting the notion of divine revelation solely to the religion of Christ, cannot maintain its ground. Either all religions exhibit the action of the Holy Spirit, or none." We should not belong to that class of people whose deepest conviction is that you ought not to have any convictions; not be colorless jellyfish. Besides, these people who peremptorily demand toleration from others are usually the most intolerant; their broadmindedness has a very limited circumference. Neither should the specious plea of some, like the Disciples, that they have no creed, influence us. These people are more creed-bound than they grant. Every person has some sort of creed. Every prophet that opens his mouth must lay down his dogmas. Above all, we must contend for the faith because Christ urges us on in the battle. We are not bigoted, ruthless, harsh, censorious if we do what Christ tells us to do.

2.

On the day of Judgment these false prophets will continue to say: "Lord, Lord." Proofs for their loyalty to Him: prophesying, casting out of devils, wonderful works, in His name. Even in the presence of Him whom none can deceive will they attempt to appear as true prophets. Great self-deception!

But Christ will disown them. "Then will I profess." "Profess," declare openly and publicly. "I," *i. e.*, the Savior whom they ignored; the Truth whom they would not hear; the Judge whom they did not fear. "I never knew you." Others may have acknowledged you as true prophets, but not I. Depart!

Indifference contrary to God's Word? Christ would certainly not announce eternal damnation for all false prophets if it were a trivial matter to deviate from God's Word. A false prophet is a liar, and his lot in all eternity will be with the Father of Lies. If this be bigotry, then let men make the most of it, but let them concede that Christ so teaches. Fellowship with false prophets brings us into damnation. J. C. Ryle: "From the liberality which says everybody is right—from the charity which forbids you to say anybody is wrong—from the peace which is bought at the expense of truth, may the good Lord deliver you!"

O. C. A. B.

NINTH SUNDAY AFTER TRINITY.

LUKE 16, 1—10.

Many cannot understand how in this parable the Lord could exhibit to us as an example this unjust steward. But this is due to the fact that they ignore the law of language according to which parables must not be forced beyond their primary intention, and the point of comparison must be found and kept in mind. Calling a person a fox does not imply that he is in every respect like a fox, but in one point, *e. g.*, that he is as sly as a fox. Comparing man to a flower, as Scripture does, does not picture him as standing rooted in the ground, etc., but suggests his beauty and short duration. In the present parable the Lord gives the entire explanation and application by directing us to the point of comparison: "The lord commended . . . had done *wisely*." In all other respects distinguishes him and his life from his Christians, puts him in a separate class. "In their generation." *In his way* he was wise. Much more ought you children of light, etc.—Scripture often uses such comparisons, and itself at once adds the point of similarity and then no one takes offense. *E. g.*, the prophets point to the zeal and constancy of idolaters as an example to the children of God in their service of the true

God. The apostles remind the Christians of their own past, how diligently they then served sin and the devil, and admonish them to show this same zeal in following after righteousness and godliness. Luther adds these examples: Behold the thief, how intent he is on getting other people's possessions; sacrifices his sleep and rest, even risks his life. So diligently ought we to endeavor to obtain the treasures of heaven. Or see yon adulteress, what pains she takes to please her paramour; so eagerly should we seek to please Christ, the Bridegroom of our souls.

In one verse, v. 9, the Lord gives the application, and there also occurs an expression that has puzzled simple readers. Let us, etc.

"MAKE TO YOURSELVES FRIENDS OF THE MAMMON OF UNRIGHTEOUSNESS."

1. *What does that mean?*
2. *What should induce us to do so?*

1.

We all know what it means to "make friends to ourselves." And if not, the unjust steward, who by his wicked transactions made friends, may teach us.

By what means should we make friends? "The mammon of unrighteousness." — *Mammon*, money, earthly possessions, personified and deified, because so many people make it their one and all, so that it in reality is their god, their supreme delight. Luther: "Mammon really means, when one has means more than he absolutely needs, so that he can help others without bringing want upon himself." — "Mammon of *unrighteousness*." Not that Christians should or might possess goods they had acquired by unrighteousness. Neither does it mean that such unrighteousness did not harm them, and that the sin could be atoned for by afterward making good use of the unrighteous gain, so that the end would justify the means. Christians know what God says in His Seventh, and also in His Ninth and Tenth Commandments. They themselves pray: "That naught be mingled there of goods unjustly got." They also know that we must not "do evil that good may come." "Whose damnation is just," Rom. 3, 8. God does not want such service. "I hate robbery for burnt offering," Is. 61, 8. Not good intention above God's command. Cf. "If a man shall say to his father or mother, It is Corban," etc., Mark 7, 11. "Of unrighteousness," because in getting, keeping, or using it, people commit all kinds of unrighteousness. A parallel: We find a man fettered with knots that we cannot untie. A soldier passes with his sword. We implore him, "Help this poor man with your man-killing steel." There we would not mean: Kill

this poor man, but help him, cut his bonds, and set him free by means of your sword which, as a rule, is used for an entirely different purpose, for killing and shedding blood. So here: Put to good use mammon, which is so generally abused that this abuse almost belongs to the definition of the term.

Whom should we make friends? God? so that, as a recompense for our money given Him, He may grant us His grace and salvation? No one who has the faintest idea of what Gospel is, will for a moment entertain such a thought. Also in parable not the lord, whose the possessions were in the first place. But some one who can be helped and benefited. There, those debtors.—The angels and saints in heaven, that by their intercession they may procure for us all manner of benefits? They have no need of earthly goods, are not benefited thereby. We have another, the only Mediator.—No, not look into great distance. “Ye have the poor always with you,” Matt. 26, 11. Our neighbor about us in various bodily and spiritual needs. The poor, naked, hungry, homeless, etc. The Church with its various undertakings; the many empty treasuries for missions, institutions, etc. Many, many occasions to help and opportunities to make good use of our money.

Who is to do this? Every one who has mammon, and is a steward of the Lord of all.—“He said also unto His disciples,” v. 1. Such as have “much,” of which mammon is “least,” v. 10. To their trust committed “true riches,” v. 11, something that is really their own, v. 12. Every one “as God hath prospered him,” 1 Cor. 16, 2. “According to that a man hath, and not according to that he hath not,” 2 Cor. 8, 12.—Expend your means in acts of piety and charity.

2.

The Lord’s will and command. “And I say unto you,” v. 9. Our Lord and Master whose commands we are bound to obey and whose will we delight to do. “Ye call me Master and Lord, and ye say well, for so I am,” John 13, 13. “Walk worthy of the Lord unto all pleasing,” Col. 1, 10. He is Lord and possessor of all; goods His, not ours. Lord has right to give orders to stewards. Will ask account of them, and tells what He wants to find in their accounts. An unfavorable account will bring upon us displeasure and misery, v. 2.

The wisdom and zeal of children of this world. They hold themselves to be absolute owners of what they have. How wisely do they manage, how diligently guard, how zealously seek, all use and benefit they can thereby gain for themselves! They live for this life only and endeavor to enjoy it as much as possible. That is wise “in their generation.” They surely ought not to put to shame the “children of light,” that have more light, know better, also in regard to their

relation to earthly possessions, to their Lord, the proper use of these means and the account demanded.

Our own benefit. Lord keeps account. "That may abound to your account," Phil. 4, 17. Will publish and reward, Matt. 25, 35 ff. Not to merit salvation. "Inherit." But reward of grace, 2 Cor. 9, 6. After eternal life is given for other reasons, God therewith also crowns and rewards all that His children have done and suffered for His sake. (Apology.) They whom we thus have made our friends will "receive us into everlasting habitations." "The disciples of Christ are directed to use riches in making to themselves friends, that is, to expend them in acts of piety and charity, that many, being benefited by them, may pray for blessings on them as their benefactors. . . . Thus, when the believer 'shall fail,' and be removed from his stewardship by death, those whom he has made his friends, by his charitable assistance, will receive him into everlasting habitations. Not that this will in any measure merit that blessed recompense, or that the poor whom he has relieved can have the disposal of it; or that all whom he has relieved were pious persons, or all removed to heaven; but, as the cries of the oppressed and neglected poor will testify against unfaithful stewards to their condemnation, so the prayers of widows and orphans, for their pious benefactors, will testify for them that they were faithful; and such believers as have died before them may be considered as standing ready to welcome their benefactors to their everlasting habitations when they quit this world." (Scott.) — "Christ is gone before to prepare a place for those that are His, and is there ready to receive them, and the poor saints that are gone before to glory will receive those that in this world distributed to their necessities. That is a good reason why we should use what we have in the world for the honor of God and the good of our brethren, that thus we may with them lay up in store a good bond, or security, for eternity. See 1 Tim. 6, 17—19." (Henry.) — "In this case, what a privilege would wealth be! How much good might be done with it! How much honor would redound to the Gospel! How many thanksgivings would be rendered to the Lord, and how many prayers, by those whose souls and bodies were benefited, for the felicity of their benefactors. (2 Cor. 9, 8—15.) And with what satisfaction might the faithful steward expect the hour of dissolution, or the coming of his Lord, and anticipate the joy of being then welcomed by such friends to the regions of perfect felicity." (Scott.)

Some people do not like to hear such instruction on the correct use of temporal means. Such there were when the Lord spoke these words. Pharisees "were covetous," "derided Him," v. 14. But this also is part of Christian conduct, fruit and proof of faith and love. If not even faithful in these smaller matters, how much less in the greater, vv. 10, 11.

We all need, and should heed, this reminder, and be thankful for it. Then, after the days of our stewardship are over and the time of "failing" comes, we shall rejoice to be received into the everlasting habitations by our Lord who has purchased us with His blood and prepared the mansions for us, and to be welcomed by those who will testify before the Lord to the genuineness of our faith and love.

E. P.

TENTH SUNDAY AFTER TRINITY.

LUKE 19, 41—48.

This Sunday, according to ancient usage, set apart as memorial Sunday of the destruction of Jerusalem. The reason why is plain; see vv. 43. 44. Usually this Sunday comes in the month in which the temple was destroyed, *viz.*, August.

The Jewish historian Josephus, who himself witnessed all the horrors of the siege and the sack of the ancient city, has given us a full account thereof. And what he relates corroborates in horrible detail the threatening prediction of Jesus, vv. 43. 44. (For details see appendix to German hymn-book.) The city besieged, compassed round, and kept in, and that at a time when thousands of visitors were within her gates. The natural consequence, famine and disease. Roman legions without, dissensions and riot within. The final catastrophe.—The consequences of that judgment of God reach down to the present day. The Jews a people without a country, without a home, wandering the face of the earth. And what is worse, their minds are blinded, 2 Cor. 3, 14, and they are given over to their reprobate hearts.—Verily, a terrible judgment of God! Not by accident. Provocation must have been great.

THE TERRIBLE JUDGMENT OF GOD VISITED UPON JERUSALEM.

1. *Its causes.*
2. *The lesson we should learn from it.*

1.

Why did God so terribly punish Jerusalem and the Jews? The sin of Israel must have been great to provoke God to such anger. What was it? Not a particularly glaring and heinous infraction of the Law, such as murder, adultery, fornication, etc. With these there still is room for repentance. Israel's sin is greater, is one which with inexorable certainty draws down the wrath and judgment of God. Jesus mentions the sin which brought down upon Israel that terrible visitation: "Because thou knewest not the time of thy visitation," v. 44.

Jerusalem, Israel, *had been visited by God with great grace and favor.* This shown by the history of Israel from the very beginning. When, after the Flood, the nations of the earth again departed from God, He chose from among them a man whom He would make the father of a great nation, numerous as the sands of the sea and the stars of heaven. This people was to be His peculiar people. From it the Savior of the human race was to spring. This man was Abraham. Him God chose from all the nations of the earth. Gave him the promises, Gen. 12, 2: "I will make of thee a great nation," etc.; cf. 17, 6; 22, 17; — 12, 3: "And in thee shall all families of the earth be blessed"; cf. 18, 18 b; 22, 18 a; — 12, 7: "Unto thy seed will I give this land"; cf. 17, 8, *et al.* These promises repeated to Isaac and Jacob. In Egypt, God made Israel a populous people. — He sent Moses to deliver them from the bondage of Egypt. Amidst great and terrible signs and wonders He led them from slavery. He Himself was with them, in the cloud by day, and in a pillar of fire by night. Israel at the Red Sea. Made the covenant with them at Mount Sinai; He their God, they His peculiar people, Ex. 24. Led, and fed, and cared for them forty years in the desert. At the boundaries of Canaan, in the plains of Moab, God repeated His promise, and encouraged them to make war without fear against the inhabitants of Canaan; see Deut. 11, 23—25. Gave them this land. It was a *good* land; see Deut. 8, 7—9; 11, 10—12. All of this God did, not because Israel was worthy of it, but because of His mercy and truth, Deut. 7, 7 ff. — God chose Jerusalem to be His holy city. The temple the place of His abode; His "fire was in Zion, and His furnace in Jerusalem," Is. 31, 9. Of all nations on earth, Israel alone knew the true God and had the true worship and service. Israel knew where and how to obtain forgiveness of sins. — The prophets. They all spoke of the coming Savior. The grand theme of all their prophecies: Is. 40, 1. 2. 10. 11; Mal. 3, 1. — The Messenger of the Covenant did come at the time appointed of God. On the plains of Bethlehem the message was heard: "Fear not," etc., Luke 2, 10 f. Ah! and how He did comfort His people, and how He did speak comfortably to Jerusalem and cry unto her, etc.! Is. 40, 1. 2. How He did invite, Matt. 11, 28 a, and how He did promise! Matt. 11, 28 b; John 6, 37 b. And how He did receive poor sinners! Luke 15, 2 b. Told Israel: Matt. 18, 11; 20, 28. Finally suffered and died for His people, to redeem them from their sins. — Verily, God left nothing undone that tended to Jerusalem's peace. He poured forth His blessings upon Israel in streams. There was no nation that had God so nigh unto them as the Lord God was to Israel, Deut. 4, 7.

But Israel — Israel, Jerusalem, *did not know the time of her visitation*, v. 44. Stephen, Acts 7, 51: "Ye stiff-necked . . . *always* resist," etc. That was not hyperbole, but literal truth. The history

of Israel is the history not only of a highly favored, but also of an exceedingly stiff-necked, obstinate, and rebellious people, Deut. 9, 6 b. Reception of Moses, Ex. 5, 19 ff. Scarcely out of Egypt, they began to murmur, Ex. 15, 24; longed for the flesh-pots of Egypt, Ex. 16, 3. God gave them bread from heaven, but they remembered the fish, and the cucumbers, and the melons, and the leeks, and the onions, and the garlic of slavery, Numb. 11, 5; they loathed the manna, Numb. 21, 5, murmured against God and Moses, and longed to be back under the yoke, 11, 4; 21, 5. Base ingratitude! Scarcely was the covenant made—golden calf! Brought to the boundaries of the promised land, they refuse to take it. The time of the Judges one great series of defection. Reject the Lord as their king, must have a king like the Gentiles.—Israel under the kings: defection, apostasy, most shameful idolatry, Baalim and the like. Prophets sent unto them, they slew and stoned them.—Then God, the Householder, sent His Son, Matt. 21, 37. Did they reverence Him? See Matt. 21, 38. 39; John 1, 11. He blessed; they cursed. He performed miracles; they: "Through Beelzebub, the chief of devils," Luke 11, 15. He: "If a man keep my Word," etc., *i. e.*, I am your Savior; they: "Now we know that Thou hast a devil," John 8, 51. 52. He: "I proceeded forth and came from God," John 8, 42; they: "Whom makest Thou Thyself?" "Thou art a Samaritan, and hast a devil," vv. 53. 48. He would teach them; they take up stones to cast at Him, v. 59. He: I am the promised Messiah; they, filled with wrath, led Him out of the city and wanted to cast Him down the precipice, Luke 4, 18. 21. 28. 29. Finally, deliver Him into the hands of the Gentiles. "Away with Him, away with Him, crucify Him! We have no king but Caesar!" John 19, 15. "His blood be on us and on our children!" Matt. 27, 25.—God gave them another period of grace—the apostles. Received treatment similar to that shown the Master, John 15, 20 f.; 16, 2 f. Israel as such did not know, recognize and utilize, the time of her visitation.

That was Israel's sin; she rejected her God and Savior, set at naught all His efforts of love, long-suffering, and patience. The plaint of Jesus true, Matt. 23, 37. Therefore: v. 38. God had laid before them the blessing and the curse; they chose the curse. They had prayed: Matt. 27, 25. Now it was done unto them as they had prayed. "O Israel, thou hast destroyed thyself!" Hos. 13, 9.

2.

And *what is the lesson* we should learn from the example of Jerusalem and the Jews? The lesson so obvious that we need but briefly point to it.

First of all, we see from the history of Israel: "The Lord, the Lord God, *merciful and gracious, long-suffering, and abundant in goodness and truth*, keeping mercy for thousands, forgiving iniquity and transgression and sin," Ex. 34, 6. 7 a. Century upon century God bore with Israel; so ardently did He desire that they turn from their way and live. And what do we behold in our text? The Savior, on Mount Olivet, weeping, v. 41, weeping over the city, over her unbelief and the impending judgment, v. 42. Though His people had not received Him as their Messiah and King, it nearly breaks His heart to think of what Israel is drawing down upon herself, because, through her own fault, the things which belong to her peace were hidden from her eyes. Even now it is not too late; "this thy day," sun had not yet set. Jesus still goes to the temple to teach there. If Israel only had hearkened to Him, and repented in sack-cloth and ashes! Verily, "the Lord is merciful and gracious, slow to anger, and plenteous in mercy," Ps. 103, 8. That is one lesson we learn from, etc. — Comfort for us poor sinners!

But the example of Israel and Jerusalem also teaches this: *God's mercy, patience, and long-suffering have an end*. God grows weary of spreading out His hands all day unto a rebellious people, etc., Is. 65, 2. Israel did not know its day of gracious visitation, neglected also the last period of grace. The inevitable came: Jerusalem destroyed, the Jews dispersed, scattered over the earth, a living monument of grace despised and, therefore, also of the vindictive justice of God. See Deut. 28, 15. 28. 37. 49. 50. 52. 53. 62. 64 a. 65. Grace despised has taken her course to others, and the Jews are stricken with blindness. This is the other lesson we learn from the example of Jerusalem: "If he turn not, He will whet His sword," etc., Ps. 7, 12. 13.

From the Jews, God turned to the Gentiles. From the Jews *salvation is come also unto us*. Especially we, here in our country of religious liberty, enjoy the Gospel, etc., in such purity and fullness as has not been known since the days of the apostles. Now is *our* time of grace. "Behold, *now* is the accepted time," etc., 2 Cor. 6, 2. *Use it*, or it will pass, and we shall be left in error's gloomy night. "For this ye shall know, God's Word and grace is as a rushing rain; it does not come again where once it has been. It was with the Jews, but gone is gone; now they have nothing. Paul brought it to Greece; gone is gone, now they have the Turk. Rome and the Latin countries have had it; gone is gone, now they have the pope." (Luther; X, 464.) And we may add: Germany has had it; but gone is gone, now they have unbelief and rationalism. Now, on its westward course, the rushing rain of God's Word and grace has come

to us. Therefore: "Buy while the market is before the door; reap while the sun shines and the weather is fair; use and accept [brauchet] God's Word and grace while they are at hand." "Seize and hold fast whosoever can; idle hands will have a poor harvest [Jahr]." (ibid.)

THEO. B.

Die rednerischen Mittel der Anschauung.

1. Mit der Forderung der Volkstümlichkeit der Predigt hängt aufs engste die der Anschaulichkeit zusammen. Aber auch abgesehen von diesem besonderen Zusammenhang, ist sie durch das Wesen der Rede an sich bedingt. Was für das leibliche Auge die Farben, das sind für das Auge des Geistes, für die Gedankenbildung, die Vorstellungsbilder. Über das Farblose, Allgemeine gleitet die Auffassung hinweg; die Abstraktion, wie genau ihre Umrisse seien, haftet im Geist nur als selbst-erworbene. Was die Aufmerksamkeit fesselt, der Aufnahme sich einprägt, ist immer das Konkrete und Vorstellbare, das anschauliche Detail. In dies Gewand gekleidet, wird also der Gedanke dem Zuhörer dargeboten werden müssen, wenn er genötigt werden soll, ihn selbständig zu abstrahieren und dann als selbst-erworbenen zu besitzen. Daher denn von genaueren Beobachtern stets die Anschaulichkeit (Enargie) der Rede als ein wesentliches Erfordernis wirksamer Beredsamkeit bezeichnet worden ist. Lessing definiert sie als „eine rednerische Darstellungsweise, welche den Gegenstand so sinnlich macht, daß der Hörende sich des dargestellten Gegenstandes deutlicher bewußt wird als der darstellenden Worte“. Das nämliche drückt das arabische Sprichwort aus: Der redet am besten, der aus den Ohren Augen zu machen imstande ist.

Dies Prinzip der Anschaulichkeit nun, dessen rednerische Bedeutung auf dem homiletischen Gebiet durch die für die Volkstümlichkeit der Predigt noch wesentlich gesteigert wird, hat zunächst regulatives Gewicht für die Gestaltung der Elocution. Es fordert die plastische Wendung statt der abstrakten; es lehrt im Reichtum der Volkssprache, nicht in der Büchersprache, die Quellen für erspriessliche Bereicherung des rednerischen Ausdrucks suchen und unter veredelnder Verwertung ausschöpfen; es gebietet, die einzelnen Vorstellungen, die die Rede einführen soll, daraufhin anzusehen, ob sie deutlich umrissen und leicht vorstellbar sind und sich harmonisch zusammenschließen; es mahnt, die für die lehrhafte Seite der Predigt nicht zu entbehrende Begriffsbestimmung in lebendigen Einzelzügen konkreter Erscheinung, nicht in der Form abstrakter Definition zu geben.

Daneben aber hat das Prinzip auch produktive Bedeutung für die Rede, sofern es Antrieb und Berechtigung hergibt für eine bestimmte rednerische Gestaltungsweise, die auch in der Predigt zwar

nicht überall, aber doch bei gewissen Voraussetzungen und Aufgaben mit Nutzen angewendet werden kann, nämlich für das rednerische Gemälde (*hypotyposis*). Wie der Name anzeigt, versteht man darunter eine Darstellungsweise, die ihr Besonderes von der Malerei hernimmt und dadurch dem Eindruck des Dargestellten einen Grad von Leben, Unmittelbarkeit und Frische verleiht, wie ihn sonst nur die bildende Kunst hervorzurufen vermag.

2. Die Verwendung des rednerischen Gemäldes in der Homiletik ist im wesentlichen eine doppelte: als geschichtliche Beschreibung und als ethische Schilderung.

Das geschichtliche Gemälde hat seine vornehmste und natürliche Stellung beim Übergang vom Text zur Erörterung, bei geschichtlichen Texten. Die Situation ist vom Text meist nur mit wenigen Zügen angedeutet. Es gilt, diese Züge zum lebendigen Vollbilde zu ergänzen, wozu außer der Kraft der inneren Anschauung einerseits Kenntnis des biblischen Altertums, anderseits psychologische Vertiefung erfordert wird. Das Vollbild ist der Anschauung des Zuhörers so lebendig zu vergegenwärtigen, daß er sich in die Szene hineinversetzt empfindet, und was da gesprochen und getan wird, ihn mit dem Eindruck gegenwärtigen Vernehmens berührt. Es handelt sich hier um ein Hilfsmittel der auf Anwendung abzielenden Auslegung, dessen Gebrauch man unter den Alten namentlich bei Chrysostomus, unter den Neueren bei Dräseke lernen kann. (Die dramatische Belebung des großen Virtuosen dieser Darstellungsform unter den Alten, des Shyrs Ephraem, hat für uns ein Zubiell von bunter Malerei.) — Auch die Darstellung des geschichtlichen Beispiels, die jedenfalls Anschaulichkeit zu erstreben wohlthun wird, zum geschichtlichen Gemälde auszuweiten, würde in den meisten Fällen einen Raum für dasselbe beanspruchen, der außerhalb seines Verhältnisses zur homiletischen Darlegung selbst steht, und kann daher nur bedingungsweise ratsam erscheinen.

Die ethische Schilderung tritt in die Erörterung selbst ein, da, wo es gilt, die Schönheit und mit ihr das Erstrebenswerte einer christlichen Tugend, sei es durch Anschauung ihrer selbst, sei es des Abscheuenden in ihrem Gegensatz, dem innern Auge darzustellen. Das kann entweder so geschehen, daß die Tugend oder die Untugend personifiziert, als Wesen eigenen Lebens auf sich selbst gestellt, als Gestalt gedacht und in den Zügen lebendiger Betätigung vorgeführt wird (1 Kor. 13 die Liebe, Jak. 3 die Geschwätzigkeit u. ä.), oder daß beide in persönlichen Exemplaren sich der Anschauung darbieten (Spr. 31 das tugendsame Weib; Kap. 26, 13 ff. der Faule, der Verleumder, der Falsche; Basilus in seinen Moralpredigten bevorzugt diese Form); oder es kann auch der große Erscheinungsgegensatz zwischen Christensitte und Weltunsitte in festen und charakteristischen Strichen zur Darstellung gelangen (Röm. 1, 21 ff.; Brief an Diognet u. ä.).

Anderer Art ist auf den ersten Blick das Gemälde, wenn es einen innerlich zusammenhängenden Komplex von zuständlichen Erscheinungen in dem Interesse zur Darstellung bringt, einen lebhaften Affekt des Zuhörers hervorzurufen und in Wallung zu setzen. Aber in ihrer homiletischen Verwendung stellt sich diese Gattung von Hypothesen in nächste Beziehung zur ethischen Schilderung; denn das ethische Moment ist wesentlich für ihre Einstellung in die Predigt. Die ergreifende Schilderung des Ausfahelends in des Nazianzeners Rede über die Wohltätigkeit gewinnt die mächtigste Kraft der Erschütterung da, wo sie das innere Verkommen der Unglücklichen berührt, und da, wo sie zu den Zügen des Elends die der tieferen Verkommenheit dazwischen fügt, die, anstatt durch den jammervollen Anblick zu tätigem Mitleid entflammt zu werden, nicht schnell genug an ihm vorbeischießen können. Die Missionspredigt steigt von der Höhe der Predigt herab, wenn sie sich begnügt, durch Zusammenhäufung entsetzlicher Greuel mit den Wirkungen des Schauerromans zu konkurrieren, anstatt das ethische Mitleiden mit den Finsternissen des Heidentums zu wecken. Die Schilderung sittlicher Mißstände in der umgebenden Kulturwelt geht der Aufgabe der Predigt direkt vorbei, wenn sie unterläßt, die Gewissen der Anwesenden durch die Anklage ihres Anteils an der Gesamtschuld aufzurütteln.

3. Das Grundgesetz für die Ausführung des rednerischen Gemäldes ergibt sich aus dessen Absichten. Es soll das Wesen einer Sache durch die Züge ihrer Erscheinung anschaulich und dadurch innerlich erfassbar gemacht werden. Wesen und Erscheinung der Sache sind für menschliches Denken durch das Gesetz der Kausalität verknüpft: dieses gibt den einzelnen Zügen der Erscheinung im Verhältnis zum Wesen den Charakter der Notwendigkeit. Das Gemälde wird seiner Absicht in dem Grade entsprechen, wie es keine willkürlichen oder zufälligen Züge enthält, sondern nur solche, die aus dem Wesen der Sache notwendig abfolgen, so daß, indem sie der Zuhörer anschaut, er durch die unwillkürliche Rückanwendung des Gesetzes der Kausalität die Vorstellung der Sache selbst gewinnt. Daher wäre es sehr unrichtig, die Gestaltung des rednerischen Gemäldes lediglich für eine Sache der lebhaften Phantasie zu halten. Gewiß ist eine intuitiv begabte Einbildungskraft wesentliches Erfordernis für diese Redeform; aber ihre Produktion muß unter strenge Zucht des Denkens gestellt werden. Die willkürliche Malerei, die lediglich phantastisch verfährt, stößt gesunden Sinn ab und fördert nichts.

Es genügt in der ethischen Schilderung nicht, beliebige Züge einem Tugendbilde einzuflechten, die nur zufällig und in Einzelfällen mit der betreffenden Tugend (oder Untugend) verknüpft begegnen. (Wiel gefehlt wird in dieser Beziehung namentlich bei der Schilderung des Gläubigen und des Ungläubigen.) Die Züge müssen im Begriff

der zu schildernden Tugend oder Untugend mit evidenter Notwendigkeit begründet und daher durch keine Wirklichkeit anfechtbar sein.

Ebenso ist es in der historischen Schilderung vom übel, über eine Textsituation anschauliche Spezialzüge herzuschütten, die im Text keinerlei Anknüpfung oder Anlaß haben. Der gebildete Sinn im Hörer wird das vielmehr als eine Pietätlosigkeit gegen den Text empfinden, während er jeden Zug, dessen Einfügung in das Situationsbild sich mit fühlbarer Harmonie dem Text anschmiegt, gern und mit Spannung aufnimmt.

Insbesondere fällt das Kausalitätsgesetz bei denjenigen Schilderungen ins Gewicht, die sich auf die Grenzgebiete des Geschichtlichen beziehen, für die es eine aus sinnlicher Wahrnehmung geschöpfte Erfahrung nicht gibt, die einerseits ins Vorgesichtliche, anderseits ins übergeschichtliche hineinreichen. Also Schilderungen des Urzustandes und namentlich der Endzustände: Gericht, Seligkeit, Verdammnis. Diese Schilderungen als leere Phantasieprodukte aus der Homiletik einfach hinauszumweisen, würde nur von einem Standpunkt aus möglich sein, der von der Heiligen Schrift als maßgebendem Urbild der Predigt absähe, der also den Boden der evangelischen Predigt willkürlich einengt. So gewiß man den Prediger, der bei jeder Gelegenheit mit dieser ultima ratio homiletischer Motivierung operiert und jeden feineren Gebrauch religiöser und ethischer Motive entbehren zu können glaubt, für einen homiletischen Stümper achten wird, so gewiß ist mit diesem Dringen auf Maß die Berechtigung jener Gemälde selbst nicht beseitigt; sie liegt im Wesen der biblischen Offenbarungsreligion und ist von keinem neutestamentlichen Schriftsteller, am wenigsten von Jesu selbst, verkannt worden. Zwischen der Entwertung durch unethischen Mißbrauch und zwischen einem öden Doktrinarismus, der sie mit der Bemerkung abgetan erachtet, daß man darüber nichts wissen, also auch nichts sagen könne, liegt nicht bloß die falsche Mitte — die von beiden Gegensätzen das Verkehrte kombiniert und, weil man aus Wissen hier nichts sagen könne, der Phantasie die Zügel schießen läßt —, sondern auch die richtige, die nach Anleitung von 1 Joh. 3, 2 in der Anwendung des Kausalitätsgesetzes besteht. Mehr noch wie auf andern stößt auf diesem Gebiet das Willkürliche der Ausmalung sittlichen Sinn ab; aber wenn vorhanden, wird er sich bejahend verhalten, wenn die Verdammnis in ihren notwendigen Zügen vor Augen geführt wird, wie sie subjektiv begründet sind im Elend des friedlosen Gewissens, in der Erkenntnis einer unwiederbringlich verlorenen Zeit der Erprobung und der Befinnung, einer willentlich verachteten und mit Haß erwiderten Darbietung unendlicher Liebe, in dem Gefühl der völligen Vergeblichkeit und Vereinsamung des Bösen; objektiv in der Heiligkeit Gottes und der Majestät seines gerechten Gerichtswillens. Ebenso wenn die Seligkeit in ihren notwendigen Zügen zur Darstellung gelangt, wie sie sich

ergeben aus der vollkommenen und unverlierbaren Gemeinschaft mit dem höchsten Gut, aus der völligen Überwindung alles Sarrischen, sowohl in seiner aktiven Betätigung als Sünde als in seiner passiven Erfahrung als übel, Krankheit, Tod; aus der unzerstörbaren Vereinigung aller Seligen und der Herrlichkeit der Vollendung. Dantes *Commedia divina* übt auf den christlichen Leser die Wirkung einer erschütternden Predigt aus: das Gesetz der Kausalität, nach dem ihre Schilderungen mit eherner Strenge aufgebaut sind, ist auch Grundgesetz des homiletischen Gemäldes.

Um seine Wirkung in der Rede zu tun, muß das Gemälde klar und scharf gezeichnet, treu und wahr sein. In seiner Natur liegt es, daß die Züge, in denen es verläuft, konkret und individuell sein müssen, sich nicht selbst in der blassen Allgemeinheit bewegen dürfen, die eben durch die Anschaulichkeit des Gemäldes vermieden werden soll. Nicht unwesentlich wird diesen Erfordernissen die Beobachtung Lessings dienen, die zwischen bildender Kunst im engeren Sinn und Malerei mit Worten den Unterschied feststellt, daß jene den Moment, ein fixiertes Sein, diese die bewegte Handlung zur Anschauung bringt. (Vgl. *Fes.* 11, 6 ff. u. ä. m.)

Aus der Wesensaufgabe aber der Predigt folgt, daß das Gemälde in ihr niemals sich als Selbstzweck einführen darf. Über der Beschäftigung und dem Genuß, der dem anschauenden Sinn in rednerisch erlaubter Weise geboten wird, darf nie der Zweck aus den Augen verloren werden, daß schlummernder Wille geweckt, falsch gerichteter recht gerichtet werden soll. Besondere Aufmerksamkeit erfordert unter dieser Rücksicht die Schilderung der Sünde. Sei es, daß durch breites Verweilen bei ihrer versuchlichen Gestalt die Lust am Verbotenen eher entzündet als unterdrückt wird, sei es, daß durch grobe Übertreibungen dem Gewissen der Hörer vorbeigegangen und der Pharisäer in ihnen gestreichelt wird: in beiden Fällen wird die Aufgabe der Predigt in ihr Gegenteil verkehrt. Das Gewissen muß getroffen, die feinen Verästelungen müssen ans Licht hervorgezogen werden, mit denen sie in jedem Menschenherzen fest sitzt; der Heiligungsernst darf nicht durch die Malerei in den Hintergrund geschoben werden. Auch hier gelangen wir zu der Regel, daß die Einwirkung des Predigers durch die Phantasie auf die Phantasie stets unter dem Zügel der denkenden Besonnenheit stehen muß, und daß ein Sichgehenlassen um so weniger angebracht ist, je mehr es sich um Redemittel im engeren Sinn des Wortes handelt.

4. Ein vornehmstes und zugleich nächstliegendes Mittel der Anschaulichkeit ist die *Vergleichung*. Die Gültigkeit eines Satzes auf den höheren Gebieten des Geistigen, des Religiösen, des Sittlichen wird durch die Analogie seiner Geltung auf den nächstliegenden Gebieten der Natur und der täglichen Beobachtung dem Hörer anschaulich gemacht. Auch die Vergleichung kann zum Gemälde ausgestaltet

werden; der Erbauungswert solcher Gemälde liegt auf der Hand, wenn wir Vorbilder wie Joh. 10 oder 15 ins Auge fassen. Gerade für das Tiefste und Unausprechlichste im religiösen Erleben wird bisweilen die Vergleichung der wirksamste, unter Umständen der einzige Weg sein, es im Gemüt der Zuhörer anklingen zu lassen und das Mitklingen zu wecken. Unumgängliches Erfordernis ist namentlich beim vergleichenden Gemälde das Obenbemerkte, daß es klar, wahr und von konkreter Lebendigkeit sei.

„Unter Whitefields Zuhörern war einst Lord Chesterfield. Bei der Beschreibung des elenden Zustandes eines armen Sünders schilderte der Prediger den Gegenstand durch Vergleichung mit einem blinden Bettler. Die Nacht war finster, der Weg gefährlich und voll drohender Stellen. Der arme Blinde wird von seinem Hunde — den er, um sich von ihm leiten zu lassen, an der Schnur hält — dicht an einem jähen Abhang im Stich gelassen und hat nichts als seinen Stab, den Weg vor sich zu untersuchen. Whitefield schilderte das so lebendig und mit so treuen Farben, daß die ganze Versammlung bei den Bewegungen des armen alten Mannes in atemloser Stille gehalten wurde; und als der Bettler endlich den verhängnisvollen Schritt tun wollte, mit dem er den Abgrund hinabgestürzt und unfehlbar zerschmettert worden wäre, machte Lord Chesterfield tatsächlich eine plötzliche Bewegung vorwärts, um ihn zu retten, indem er ausrief: ‚Er ist verloren! Er ist verloren!‘ Der Lord war so völlig hingerissen von dem Prediger, daß er vergaß, daß das Ganze ein Gemälde war.“ (Hyle, Der Bischof, der Pastor und der Prediger. Deutsch von Reineck 1857, S. 188.)

Allerdings wird die Erwägung, daß es sich bei der Vergleichung um ein rednerisches Mittel handelt, das schon seiner Natur nach nicht mit Selbstrecht, sondern nur als Hilfe der direkten Einwirkung in die Rede eintreten kann, dem Prediger einen häufigen Gebrauch solch weit ausgeführter Vergleichen noch mehr widerraten als bei den oben vorgestellten Formen der Hypothese. Um so weniger wird er der Anwendung kürzerer Vergleichen sich entschlagen können, um den Weg durch die Anschauung zum Verständnis zu bahnen. Ein schlagender Vergleich öffnet diesen Weg sicherer als die Deduktion, wie bündig und wie fein sie ausgedacht sei. Von wesentlichem Belang ist, daß die Vergleichung an Anschauungen knüpfe, die im Gesichtskreise der Zuhörer liegen; und zumal für diese wichtige Hilfe der wirksamen Predigt gilt es, daß der Prediger im Verkehr mit der Gemeinde die Augen offen halte, um in ihren Häusern, in den verschiedenen Situationen, Aufgaben und Beschäftigungen ihrer Berufe, auch in dem, was Lage, Geschichte und Umgebung des Ortes an alltäglichen oder auffallenden Beobachtungen bieten, das Material fruchtbarer Analogien für den Bedarf der Kanzel zu sammeln. (Schriften wie die Sonntagsgespräche von Mees [deutsch 1899 f.], die Jugendlehre von W. Förster [1905] u. ä.

bieten in dieser Beziehung nicht bloß dem Katecheten, sondern auch dem Prediger nützliche Fingerzeige. Manches Vorbildliche bei F. Naumann, Gotteshilfe 1904.)

5. Als Mittel der Anschauung kommt endlich auch der Gebrauch des Bildes in Betracht. Der Vergleichung nahe verwandt, unterscheidet sich das rednerische Bild dadurch von ihr, daß es nicht eine Wirklichkeit abmalt, die als Wirklichkeit gedacht sein soll, sondern daß es eine gedankenmäßige Wirklichkeit durch eine Anschauung ersetzen will, die vermöge ihrer Ähnlichkeit für jene stellvertretend eintritt. Es ist nicht Redeform, sondern Redefigur. In der Profanrhetorik der Alten erscheint es demgemäß fast ausschließlich unter dem Charakter des Redeschmuckes, als der metaphorische Tropus der Rede. Dagegen gehört es zur Eigenart schon des modernen Denkens überhaupt, dem symbolischen Ausdruck ein weites Gebiet auch in der Darstellung des Gedankens zu überweisen, so daß er nicht bloß die Bedeutung einer Verschönerung der Rede hat, sondern der Wiedergabe gewisser Ideen mit einer Art von Notwendigkeit anhaftet. Insbesondere aber gilt es von der religiösen Rede, daß hier dem Bilde eine höhere Bedeutung, ein integrierendes Verhältnis zu den dargestellten Sachen eingeräumt werden muß. Das zeigt sofort der Blick in die Quelle der homiletischen Sprache, in die Heilige Schrift. Niemandem kann entgehen, daß der bildliche Ausdruck hier in der weitesten Ausdehnung, und zwar in so enger Verbindung mit der Sache selbst gebraucht wird, daß er oft als das notwendige und unab lösbare Gewand des Gedankens erscheint, und gerade in der Bildlichkeit des Ausdrucks das Zutreffende und Sachdienliche desselben liegt. Wer möchte sich getrauen, durch bildlose Abstrakta gleich prägnant und eingängig der innern Aufnahme des Hörers die Gedankenwelt zu übermitteln, die in Wendungen liegt wie: das Licht der Welt, der gute Hirt, das Brot des Lebens, das Haupt der Gemeinde u. ä.? Gerade die eigentümlichsten und besondersten Begriffsbezeichnungen der biblischen Offenbarung tragen das symbolische Gepräge — man denke an Wortgruppen wie Saat und Ernte; Schlaf und Aufwachen; Lauf, Wallfahrt; Kampf, Waffen, Sieg; Kreuz und Krone; Erweckung, Erleuchtung, Umkehr, Reinigung, Wiedergeburt, Erneuerung u. a. Eine große Zahl dieser Wendungen sind in dem Grade Gemeingut des christlichen Vorstellungskreises und Sprachschatzes geworden, daß ohne sie gar nicht gepredigt werden kann. Jedes neue Geschlecht hat neuen Reichtum aus ihnen gewonnen und neue Lust an ihre deutende Aneignung gewandt; vermöge ihres innigen Zusammenhangs mit ihrem Gedankeninhalt sind sie direkt sogar in die Begriffssprache der Wissenschaft übergegangen. Und das ist wohl zu verstehen. Denn dies bildliche Kolorit der biblischen Rede hat seinen letzten Ursprung ja nicht in einer Willkür oder rhetorischen Affektation der biblischen Schriftsteller, noch auch in einem überkommenen, zeitlich oder national beschränkten Gesichtskreis,

sondern im Wesen der Sache selbst: in der Aufgabe, das übersinnliche, Unsichtbare und Unendliche mit den Mitteln der Sprache darzustellen, die doch überall vom Sichtbaren und Endlichen hergenommen sind, und zwar so darzustellen, daß die Darstellung dem ganzen Menschen und jedem normalen Menschen zugänglich, nicht erst mit der Anstrengung geschulten Denkens, sondern mit der unmittelbaren Anschauung des innern Empfindens erfassbar wird. So haftet das Bildmäßige des religiösen Ausdrucks, je höher, geistiger und reicher die Religion ist, ihrer volkstümlichen Verkündigung um so unentbehrlicher an. Demgemäß hat denn das Bild in der Predigt nicht bloß die Bedeutung des Schmucks, sondern eine naturnotwendige Stellung; und jede Theologie, die darauf ausginge, aus irgendwelchem Grunde sich der von der Heiligen Schrift selbst dargebotenen Tropen zu entäußern, würde sofort genötigt sein, anstatt der biblischen eine neue Bildersprache zu erfinden, wenn sie predigtfähig bleiben will. Mit Bezug auf diesen substantiellen Gebrauch der religiösen Metapher handelt es sich also nicht um das Ob, sondern nur um das Wie des Gebrauchs. Dafür gibt die Aufgabe der Predigt, Leben zu wecken, die Grundregel, daß der Prediger sich gewöhnen muß, keine bildliche Wendung als abgebrauchte Münze weiterzugeben, sondern die ursprüngliche Anschauung sich zu vergegenwärtigen und so lebendig im eigenen Innern zu erzeugen, daß sie durch sein Wort im Zuhörer wiedererzeugt wird. Mit dieser Selbstdisziplin im Gebrauch des Bildes wird die weitere Forderung schon halb erfüllt sein, den bildlichen Ausdruck jedesmal so einzustellen, daß diejenige Seite der Sache, die er abbildet, sich dem Zusammenhang harmonisch einfügt, so daß das Bild einerseits den Gedanken anschaulich macht, anderseits von ihm Deutung empfängt, und die Angemessenheit seines Gebrauchs sofort einleuchtet. Was aber die Anwendung freigewählter Bilder, namentlich solcher, die lediglich den Wert eines Redeschmucks haben, anlangt, so weist der Reichtum wesenhafter Bildsprache, der durch die Heilige Schrift der Predigt dargeboten wird und nicht unverwertet bleiben soll, das freie Erfinden des Predigers auf maßhaltende Einschränkung, damit er nicht durch Bilderhäufung übermüde. Ein packendes Bild an rechter Stelle kann sehr wirkungsvoll sein; Bilderreichtum ist schon ein zweifelhaftes Lob und setzt jedenfalls erlesenen Geschmack des Redners voraus, um nicht zum Tadel zu werden; Bilderüberladung ist direkter Fehler der Rede. Die Alten rechneten diese, das Bilderhaschen, zu den charakteristischen Zeichen des *κακοζήλον* in der Rede und urteilten mit Recht, daß es den Eindruck der aufgetragenen Schminke macht und den Zuhörer nicht mit dem Eindruck der Lebenswärme, sondern mit der Empfindung eines Fröstelns berührt.

(Aus Homiletik von D. Paul Kleinert, S. 199—208.)

The Confirmed Youth.

To retain the young people, the confirmed youth, in the church during the years of adolescence is, without doubt, of paramount importance. In all eras of church history the complaint has been made that the youth gave so little heed to religion, cared so little for church. I am aware of only one instance in which the younger generation was considered more pious and more attentive to divine injunctions than the older generation, *viz.*, the children of Israel in the desert.

Luther's remarks about the disregard of the Word of God and of Scriptural injunctions by the youth seem as though spoken of the youth of our time: "Jetzt, zu unserer Zeit, da leider die Jugend so gar mutwillig und frech ist, können wir noch schwerlich die guten Gesetze von Zucht und Ehrbarkeit erhalten, wenn man auch schon die besten Zuchtmeister dabei hat." (II, 1248, § 67.)

Undoubtedly, many persons of maturer years have forgotten the follies of their own youth, and are not able to judge youthful carelessness, foolishness, and indiscretion as they should be judged, do not make the necessary allowance for youth. But in spite of all this, we cannot deny that there is a deplorable lack of respect for the Word of God, a sad indifference to Scriptural injunctions, and a continually increasing neglect of Christian duties.

Pastors of experience deplore this disrespect toward religion, this impiety and indifference among the confirmed youth. If we study the statistics of our Lutheran Church, we come face to face with the fact that young men and women who have received a good instruction in the Biblical truths and doctrines, who know the duties imposed upon Christians by Scripture, continually in large numbers become unfaithful to the Church to which they have sworn allegiance, either affiliating with other churches or swelling the mass of unbelievers or, let us say, of non-churchgoers. Pastors at conferences, churchboards, congregations, consider these conditions, consult about them, and make every possible effort to retain the young people with the church, and after all has been done, the question still is asked, What can we do to induce the young people to remain true to their Church, the Church in which the Word of God is taught in its purity, without adulteration, as it flows from the fount of truth, from Scripture itself?

In order that we may be able to arrive at some definite plans, or give proper advice in the matter, it is necessary to be aware of the peculiar spiritual dangers, of the great temptations that beset and surround the youth of our day, to take cognizance of the obstacles and hindrances to be overcome to remain faithful and true.

Let us also remember the weaknesses, the frailties of the adolescent age, as well as the advantages, the strong points of youth, — a little of what scientifically is called the psychology of youth.

May we, then, lastly consider some definite plans how we can most successfully counteract the evil influences and gain our purpose.

I have therefore divided the treatise on this subject in this manner:

- I. The obstacles, hindrances, and temptations of youth.*
- II. Something about the frailties, peculiarities, and advantages of youth.*
- III. What can we do to keep the youth with the Church?*

I.

A. Other Churches and Denominations.

In considering the various hindrances and temptations surrounding our youth, the young people of our congregations, it certainly is necessary to bear in mind the influence of other churches and denominations, beliefs and unbeliefs, exerted upon them.

The young people of our congregations are not segregated from the rest of mankind, neither are they, except in rare instances, surrounded by fellow-Lutherans to such an extent that the influence of other denominations can safely be ignored. During their working hours, in business life, during the hours of recreation and amusement, our young men and women come into contact with non-Lutherans, with members of other denominations, with people harboring religious views partly or totally different from those taught in our church in accordance with Scripture, with those who scoff at religion, with such as blaspheme all that is sacred and divine, with people of various degrees of belief and unbelief, of piety and impiety.

Wherever we may be, we see churches and other buildings serving religious purposes. Several of these denominations are strong, not merely numerically so, but they also exert a great influence in our commonwealth. In politics, in business, in social life we cannot fail to perceive this influence.

It is not the ambition and purpose of the Lutheran Church to exert an influence in politics or upon business, but we cannot deny that the publicity given to the affairs of other churches, the braggadocio that accompanies their doings, the way and manner in which they make the public take notice of them, has an effect upon our young people as well as upon others.

Our young people cannot avoid coming into personal contact with members of other denominations, to hear of their teachings, of their way of doing things, of their successes. They notice that many of them are sincere in their belief, willing workers for their church,

and ready to make sacrifices for it, are careful to conform to the regulations and tenets of the church in which they hold membership, liberal in their contributions to church and missions, and in consequence their surprise, even their admiration, is aroused.

It may occur that the teachings of one of these denominations is presented to them in a clear and persuasive manner, and that our young men and our young ladies are not able to cope in argument with the person presenting the false teachings.

Our young people see and admire their young people's societies, their assembly halls, their buildings, their arrangements for amusement and convenience, and are affected by these things. The doings of their own church, by comparison, often seem so small. To describe and to enumerate the many ways by which other denominations often exert an influence upon our young people is beyond the scope of our paper. It is evident, however, to be impervious to such influence certainly requires a strong faith and a continual study of Scripture.

B. At Work.

With few exceptions our young people, young ladies as well as young men, come into close contact also with various sorts of people during working hours.

Day by day they hear the widely spread theories and views that so often are contrary to Scripture; they hear things that youthful ears should not hear, see things that youthful eyes should not see; by suggestions and inferences they become acquainted with many things that should be foreign to their youthful minds. Lying, stealing, drinking, carousing, and things still worse are made light of, are spoken of as part and parcel of daily life. Not only is Scripture and churchgoing ridiculed, but ungodliness in its many forms, crime, and vice are subjects not at all viewed in the proper light. Among the laboring classes Socialism is making astounding strides and gaining in influence.

This continual contact and daily intercourse cannot fail to have a baneful influence upon the youth. "Do not allow your son to go to work too early," is a well-meant advice heard very often.

If all our young men and ladies were firm in their faith and Christianity, little damage would result, but we know very well they are not all firm, on the contrary, often weak and vacillating.

C. Press, Theaters.

In considering the hindrances and obstacles to be avoided or overcome by the youth of to-day we dare not be unmindful of the all-pervading influence of the press. It certainly is beyond the scope of this paper to speak at length on the evil influence of a large

portion of the daily papers and of periodical literature, nor to speak of so many publications clandestinely printed and distributed. We cannot keep our young people from reading the daily papers, though we know how eagerly stories of crime and vice are sought.

Neither do we intend to dwell at length on the pernicious influence of theaters. The position of the Lutheran Church over against the theaters is very well known, having been clearly stated in print so often that it is not necessary to elaborate upon it here.

But oh! what terrible indifference and disrespect is nurtured toward the Christian religion, toward the teachings of Scripture, toward everything that is holy and sacred! We need not go to see the plays at the theaters, but can learn enough from the disgraceful posters displayed to advertise them. Read the titles and view the posters of, *e. g.*, "The Blue Mouse," "The Easiest Way," "The White Slave," "Brewster's Millions," "A Modern Eve," and we know without going into detail that the institution of matrimony is made light of, that sins are suggested that leave scars upon the youthful heart and mind.

D. Sunday Amusements and Work.

Recounting the obstacles and hindrances that are apt to draw our young people away from the church, it is well to call attention to a condition which may be more or less local, *viz.*, Sunday work and Sunday amusement. In some cities the places of amusement, picture shows, theaters, and amusement parks draw large crowds on Sundays. The saloons are wide open, the shades merely drawn. A large percentage of the workmen work part or all of the day in order to retain their position. Almost all the stores away from the business portion are open on this day, railroad clerks and employees of many offices are required to be on duty on Sunday morning at least. That young people are easily weaned away from church by this condition can well be understood.

E. Language and Mixed Marriage.

Formerly, twenty, thirty years ago, language was no inconsiderable barrier in separating our young people from outside influences. Next to religion, language, as is well known, is the strongest bond to hold people together. Being of one faith, furthermore speaking the same language, the young people of the Lutheran Church naturally were drawn closely together by this double bond. At the present time, however, language is no barrier separating our young people from non-Lutherans.

In this connection it may also be noted that undoubtedly the so-called mixed marriages are far more frequent than formerly.

Where either the father or mother is not a Lutheran, there cannot be the united effort of both parents to raise the children in the good Lutheran way. Even though many boys and girls are confirmed whose father or mother are non-Lutherans, it stands to reason that in the years of adolescence the united and earnest efforts and good example of both are necessary to keep them with the church. If the parents are divided in this matter, if either the father or the mother is indifferent as to whether the son or daughter performs his duties toward the church, or still worse, if parents pull in different directions, we surely need not be surprised if their sons and daughters drop off.

F. The World in General.

Let us not forget the evil influence of the world in general.

Within us, around us, about us, we have at all times what Scripture calls "the world" in the meaning of that well-known passage: "Love not the world, neither the things that are in the world." Not merely a certain person or persons, not merely certain sins and amusements in the world are meant, but that fleeting and intangible mass and variety of sins, temptations, desires, emotions, ambitions, actions, which are part and parcel of everybody's daily life, which we cannot escape, even though we become hermits, and which nevertheless exert a great influence upon us.

In contact with the world, oftentimes in its so-called refined and most cultured circles, our young people run up against theories widely accepted, defended by sharp reasoning, supported by arguments of utility, of benevolence, wrongly so called, by arguments of self-protection (nature's first law), which appeal so forcibly to our minds.

What our Lutheran Church, standing upon the firm and solid rock of Scripture, is constrained to condemn is in numerous cases not merely upheld, but even praised as something good and useful by the world.

We all know with what force of reasoning our young people are overwhelmed to induce them to join a secret society. Daily experience teaches us how successful people of the world are in these attempts. And the world is full of such snares for our young people.

M. BRUEGGEMANN.

(To be continued.)

Literatur.

Zur Einigung der amerikanisch-lutherischen Kirche in der Lehre von der Befehrung und Gnadenwahl. Im Anschluß an die norwegischen Vereinigungssätze und deren Kritiken. Von D. F. Pieper. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 1913. 100 Seiten 6×9; in Leinwand gebunden mit Titel und Rückenprägung. Preis: 40 Cts. portofrei.

Diese köstliche Schrift gehört ohne Zweifel zu den klarsten und wichtigsten Schriften, die in dem langen Kampf in der lutherischen Kirche in Amerika um diese beiden wichtigen Lehren der Heiligen Schrift erschienen sind. Sie gibt eine ruhige, sachliche Besprechung der bekannten Sätze, die von dem Komitee der verschiedenen norwegischen Synoden aufgestellt sind und als Basis der Vereinigung dieser Synoden dienen sollen. Sie hebt das Richtige in diesen Sätzen hervor, zeigt aber auch ihre Schwächen und Mängel und weist nach, inwiefern sie nicht geeignet sind, als Grundlage einer wahren Einigkeit in der vollen Wahrheit zu dienen. Indem das Buch aber auch die Kritiken, welche von verschiedenen Seiten an diesen Sätzen geübt sind, in den Kreis der Besprechung mit hineinzieht, gewinnt es eine tiefergehende Bedeutung. Es legt in klarer Weise die eigentliche Grunddifferenz des ganzen Lehrstreites dar. Von besonderer Bedeutung ist das achte Kapitel, das von der „Zustimmung aller Christen zur Darstellung der Konfordinienformel“ handelt und auf den Punkt hinweist, „wo wir amerikanischen Lutheraner alleamt uns einigen können, weil es der Punkt ist, an dem wir, insofern wir Christen sind, bereits einig sind“. Ein bedeutender Teil des Buches ist der „Beurteilung der alten Dogmatiker“ gewidmet, die durch die norwegischen Thesen wieder in den Vordergrund des Interesses gerückt sind. Man kann nur von Herzen wünschen, daß dieses Buch von allen Lutheranern unsers Landes, auch von unsern Gegnern in der Ohio- und Iowa-Synode, gelesen und eingehend studiert werde. Es würde das ohne Zweifel viel dazu beitragen, die so sehr gewünschte Einigkeit herbeizuführen. Gott lege selbst seinen reichen Segen auf diese Schrift!

THE VOICE OF HISTORY. By Martin S. Sommer. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 1913. 275 Seiten 5×8; in Leinwand gebunden mit Titel und Rückenprägung. Preis: \$1.00 portofrei.

Der Zweck dieses Buches ergibt sich am besten aus der Vorrede, in der derselbe also angegeben wird: „Examination of this volume, even though it be not very thorough, will reveal its general scope. It is a collection of interesting chapters from some of the chief historians of our language, the importance of the matter and the quality of the style deciding the choice. If those who read it imbibe not only valuable and stimulating information, but also acquire a taste for good historical literature and a desire to investigate still further the story of the lives and deeds of nations in the past, the book is accomplishing its purpose.“ Wir haben hier also eine Art von historischem Lesebuch. Wichtige Ereignisse aus der alten und neueren Geschichte werden uns hier erzählt, und zwar von Meistern der Geschichtsschreibung. Das Buch bietet eine interessante und lehrreiche Lektüre, besonders auch für unsere jüngeren Leute. Es dürfte geeignet sein, manches schlechte Buch zu verdrängen. Es wird sich empfehlen, das Buch auch für die Bibliotheken unserer Jugendvereine anzuschaffen.

G. M.